Germ. g. 147m

133

Germanien.

Erste Lieferung.

R

Germ. g. 147 m

~~Neueste hist. polit. Flugschr.~~

R

Germanien.

Oder

Miscellen

und

Denkwürdigkeiten

für das

wiederbefreyte Deutschland.

Bestehend

in

Aktenstücken, Auffsätzen, Gedichten, Gesprächen

und Anekdoten

zur Geschichte der Zeit.

Laßt uns vereinigt, deutsche Brüder,
Vereinigt wirken Hand in Hand!
Es schlinge rings sich um die Herzen
Des Einen Sinnes festes Band!
Und heilig sey uns diese Pflicht,
Bis Herz und Auge sterbend bricht.

Erste Lieferung.

Deutschland.
Im ersten Jahre seiner Befreyung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Auf die Wiedergenesung

Sr. Exzellenz des königl. baier. en Chef kommandirenden Generals der Kavallerie Grafen von Wrede von der in der Schlacht bey Hanau den 30sten Oktober 1813 erhaltenen schweren Wunde.

Triumph! gerettet ist der Held von Baiern,
Entzücken hebt die bang beklemmte Brust.
Auf! laßt uns freudig Seine Rettung feyern,
Heil, Heil dem Helden! — Heil den tapfern Baiern!

Mit Seinem Leben kehrt die Freude wieder,
Der Wehmuth Thräne trocknet sich nun schnell,
Atropos zaudert — legt die Scheere nieder,
Gerettet ist der Held — Ihm tönen Lieder!

Er eilt voll Muth und stürmend auf die Brücke,
Und siegend folgt der Seinen tapfre Schaar,
Da fliegt — geleitet durch der Feinde Tücke —
Die Kugel — und Er sinkt erbleicht zurücke.

Verwirrung herrschet unter den Getreuen.
Sagt: lebt Er? spricht erblaßt ein jeder Mund,
Vereinigt wollen wir den Kampf erneuen,
Ihn rächen — und aufs Neu' des Siegs uns freuen!

Wir sah'n den Helden sinken und erbleichen,
Sein Fall bringt Trauer in das ganze Heer!
Der Kampf beginnt, die Feinde müssen weichen,
Nichts kann der Wuth — doch nichts dem Ruhme gleichen!

Halb todt wird Wrede aus der Schlacht getragen,
Ermattet, sieht er Jeden sprachlos an.
Das ganze Heer bricht aus in laute Klagen,
Der Jammer läßt sich fühlen, nur — nicht sagen.

Ist denn Sein Leben lang genug gesponnen?
O Parze, halte ein, und schneide nicht!
Triumph, Sein Leben haben wir gewonnen,
Die Angst entflieht, der Jammer ist zerronnen!

Und wiederkehret Ihm das neue Leben,
Er wird noch wirken, wird noch Wunder thun.
Der Held, ihr Deutschen hört's, ist uns gegeben,
Heil uns, wir wollen Ihm zu gleichen streben!

Nun hört man frohe Jubeltöne hallen,
Das ganze Heer ist froh und neu belebt:
Wir Alle wollen auf die Knie fallen,
Die Freude soll vom Rhein zur Donau schallen!

Gott wird den tapfern Mann noch lang erhalten,
Im Kampf für Ehr' und für das Vaterland;
Stets mög' der Himmel über Ihn nur walten,
Der Deutschen Lieb' zu Ihm soll nie erkalten!

Nürnberg.

Minna von Haller.

Moskwa's Zerstörung.

Die Vernichtung einer der größten und reichsten Städte Europas, der alten Hauptstadt eines unermeßlichen Reichs, durch die Hände derselben Nation, welcher sie angehört, — die Verbrennung Moskwa's ist eines der seltensten Ereignisse, welche die Weltgeschichte aufzuweisen hat. Das Interesse an dieser Begebenheit muß um so größer seyn, da sie gewissermaßen über einen Feldzug enschieden hat, bey dem es fast auf die Weltherrschaft anzukommen schien. Sie vernichtete einen der berechnetsten Pläne, die je ein Feldherr entworfen hat, und die Folgen können sich leicht über die ganzen politischen Verhältnisse Europas erstrecken. Wenn auch einst eine weitläuftige Beschreibung der Zerstörung Moskwa's erscheinen sollte, so wird diese doch schwerlich ein vollständiges Gemählde aller der Schreckensscenen aufstellen können, welche bey, vor, und nach dem Brande statt gehabt haben. Der hier folgende Brief enthält eine ziemlich lebhafte Darstellung, und kann als ein sehr interessanter Beytrag dazu angesehen werden. Er ist bereits besonders abgedruckt, dürfte aber leicht wegen der geringen Blätterzahl das Schicksal anderer solcher kleinen Flugschriften haben, die sich in einem sehr kleinen Publikum gewöhnlich sehr bald verlieren, und nicht, wie sie verdienen, zur allge-

mei-

meinen Kenntniß gelangen, wenn sie nicht in den Archiven größerer Werke niedergelegt werden. — Damit sich der Einsender uicht den Vorwurf zuziehen wollte, als ob er diesen Brief geradezu abgeschrieben habe, so ist er zwar streng bey der Thatsache, aber nicht bey den Worten des Verfassers geblieben, welches er ja nicht dahin zu deuten bittet, als habe er dieses aus einer sonderbaren Verbesserungssucht gethan, da es seine einzige Sorge bloß diese war, daß er das Gemälde durch die kleinen neuen Pinselstriche nicht verschlechtern wollte.

Wladimir, den 12. Okt. 1812.

Ich bin nicht mehr in Moskwa, aber ich bin noch! Moskwa ist nicht mehr, dort liegt sie, die herrliche Stadt, in der Asche, und in grausenden Trümmern: der Wohlstand, die bürgerliche Existenz und das Glück von Hunderttausenden ist unter ihnen begraben. Erst jetzt scheint es, als ob meine Besinnung, die durch eine lange Reihe der beyspiellosesten Schrecknisse verloren gegangen war, wiederkehren wollte. Ich benutze die ersten Augenblicke, in denen ich wieder fähig bin, meine zerrütteten Gedanken einigermaßen zu sammeln, Sie zu benachrichtigen, daß ich wenigstens noch existire. Verlangen Sie kein Gemählde der Bilder der Zerstörung und des Elendes von mir, das ich erlebt, und leider selbst mit erfahren habe, es übersteigt menschliche Kräfte zu sehr. — Wahrlich, es gehört eine große Glaubensstärke dazu, an einer allliebenden und schützen Vorsehung, und an ihrer Barmherzigkeit fest zu halten, wenn man Augenzeuge von den empörendsten Scenen gewesen ist, wo so viele tausend Schuldlose

den fürchterlichsten Leiden preis gegeben wurden. Die Zerstörung des unermeßlichen, des reichen Moskwas ist übrigens auf Befehl des Staats selbst erfolgt. Tiefdurchdachte Ursachen haben ihn sicher darzu veranlaßt, und gewiß ist die Verbrennung dieser Stadt eines von den Uebeln, das selbst der Himmel zuläßt, um ein großes Ganze zu retten. Aber wer kann bey dem Anblick all des Jammers, der so herzzerreißenden Auftritte mit diesen Gründen, das natürliche Gefühl des Schmerzes unterdrücken? Wem sollte es nicht erlaubt sein, da zu trauern, wo so viel tausend Familien plötzlich in den tiefsten Abgrund des Elends, und der Dürftigkeit gestürzt worden, wenn man einen Blick auf die Mütter, Säuglinge und Greise wirft, die ohne Obdach und Pflegung dahin schwanden? doch zur Sache selbst.

Der neue fürchterliche Krieg hatte kaum begonnen, als schon bey uns ein dunkles Gericht gieng, daß man bey einer gewissen Wendung der kriegerischen Ereignisse selbst die alte Hauptstadt des Reichs nicht schonen, sondern durch Feuer vertilgen würde. Wer hätte ihm Glauben beymessen können? und doch erhielt dieses Gericht nach einiger Zeit schon eine gräßliche Wahrscheinlichkeit, da man die geschehenen Zubereitungen überall bemerkte. Mehrere Straßen und Hofräume der vornehmsten Häuser sah man gegrängt voll Packwagen und Equipagen. Schon wurden ganze Häuser von ihren Bewohnern verlassen, und nur die leeren Wände waren zurückgelassen worden. Der bey weitem größere übrige Theil der Einwohner hielt dieses für eine tadelnswerthe Zaghaftigkeit, für unnütze Vorsicht, und kleinliche Furcht. Wie konnte dieses in einer so ungeheuern

heuern Stadt anders seyn, da die Ansichten in einer so großen Menschenmasse natürlicher Weise über eine so wichtige Sache sehr verschieden seyn mußten. Man setzte dabei besonders auf die Tapferkeit unserer muthigen und zahlreichen Heere sein Vertrauen. Man wußte zwar, daß der Feind im Vordringen war; aber nach der allgemeinen Versicherung war dieses Plan unsrer Feldherrn. Hierzu kam noch, daß noch keine unserer Armeen geschlagen war, und daß das große Heer unter dem Fürsten Kutusow auf der Straße von Smolensk her Moskwa deckte. Man glaubte übrigens, daß man, wenn ja der äusserste Fall einträte, immer noch Zeit genug haben würde aus der Stadt zu ziehen. Noch standen auch den Meisten, welche auswandern wollten, große Hindernissen im Wege. Vielen gestatteten es ihre Verhältnisse nicht, viele waren krank oder wurden durch ihre kranken Verwandten zurückgehalten; das größte Hinderniß war für die Meisten der Mangel an Fuhren. Ein Theil, und zwar der unbemitteltere, fand in der Aussicht einer allgemeinen Zerstörung vielleicht die Hofnung sich zu bereichern, und blieb also deßwegen da. Bey den getheilten Meinungen, bey einen ängstlichen Warten der Dinge verstriechen mehrere Wochen, und man war etwas gafaßter geworden.

Endlich erschien der Schreckenstag, der Entsetzen und Verwirrung weit und breit durch die Stadt brachte. Ungefähr 14 Tage vor dem gräßlichen Brande wurde von Seiten der Polizey plötzlich ein Befehl bekannt gemacht, daß sich die sämtlich Zurückgebliebenen zum allgemeinen Aufbruch von Stund an bereiten sollten. Der Schreckensruf brachte alles in Bewegung. Schre-

cken

cken und Betäubung ergriffen den einen Theil, während der andere in dumpfe Verzweiflung versank. Alle Bande gesetzlicher Ordnung lösten sich kurz darauf auf. Gleich nach der Bekanntmachung waren nämlich die Polizeybehörden selbst zuerst aufgebrochen. Ich weiß es nicht, ob eine solche Entfernung in einem Augenblicke, wo ihr Daseyn so äußerst nothwendig war, zu billigen ist. Alles lief wild durch einander, überall Verwirrung, zwecklose Maaßregeln, — nirgends Plan und Einheit! Man suchte mit Menschen, die man nie gesehen, Bekanntschaft, und sah seine ältesten Bekannten nicht. Ueberall sah man die Geängstigten in gedrängten Haufen beysammen stehen, schnell aus einanlaufen, um sich zu einem neuen Trupp zu begeben. Ueberall, wo man Menschen im Gespräch begriffen sah, eilte man hin, um Hülfe und Rath zu suchen; man vergaß, daß man sich selbst in solchen Fällen am besten rathe, und verlor Rath und Hülfe völlig. Niemand dachte an das, was er zunächst zu thun hatte. Sie können sich leicht vorstellen, was für ein Treiben, Drängen, Toben und Geschrey, welches Tag und Nacht durch das Getöse der Fahrenden und Reitenden unterbrochen wurde, unter diesen Umständen gewesen seyn müsse. Ueberall sahe man räumen, packen und aufladen — aber in welcher Ordnung! Ueberall bleiche, verstörte Gesichter, Zerstreuung und Gedankenlosigkeit in allem, was man vornahm. Nichtsbedeutende Dinge wurden ergriffen, und das Wesentlichste vergessen. Jetzt wurde der Mangel an Fuhren erst fühlbar. — Zwar hatte das Petersburger und Moskawaer Gouvernement dafür gesorgt. Es waren 40000 Wagen requirirt worden, allein fast scheint es, als ob diese bloß zur

Weg=

Wegschaffung der Kron-Effekten, der öffentlichen Behörden, des Gouvernements, der Gerichtshöfe, Archive, des Post- und Polizeiwesens, der Hosspitäler und des Findelhauses, bestimmt gewesen wären. Da die meisten dieser Wagen nur sehr klein, und nur mit einem Pferde bespannt waren, so ist es in Betracht alles des, zu jenen Behörden gehörigen Personals, und der ungeheuren Menge ihrer Effekten, kaum glaublich, daß sie für diese zugereicht haben.

Zwar hatte ich in meinem Hause früher einige Vorbereitungen getroffen; da ich aber die ganze Zeit über unter die Zweifler gehört hatte, so waren diese sehr unvollkommen. Jetzt machte ich desto ernstlichere Anstalten zum Aufbruch. Meine ganze nicht unbedeutende Habe sollte ich nun nebst meiner Familie auf 2 Wagen fortbringen. Der eine davon, ein kleiner Reisewagen, faßte außer mir, meiner Frau und Tochter, höchstens noch einige Koffers. Der bey weitem größere Theil meiner Effekten und Meubels, Bücher, Instrumente, Betten u. dgl. mußte zurückbleiben. Er ist ein Raub der Flammen, oder gieriger Hände geworden. War hier und da ja noch ein Wagen vorhanden, so forderte der Besitzer eine so ungeheure Summe für die Vermiethung, daß man sie höchstens bey Schätzen und Kostbarkeiten geben konnte. Ich hatte einen Freund gefunden, welcher mir außer meinen beiden, noch zu 4 Pferden geholfen hatte; ohne ihn hätte ich auch diese nicht bekommen. Ich und mein treuer Gregor hatten mit der größten Thätigkeit endlich gepackt, und alles auf dem Wagen aufgebunden. Um so bald, als möglich, aus dem entsetzlichen Gewühl zu kommen, ließ ich den Packwagen sogleich voraus fahren. In den kleinern setzte ich mich

nebst

nebst meiner Familie. Ein russischer Knabe diente mir als Kutscher. Erlassen Sie mir die Schilderung der Gefühle, die mich bestürmten, als ich den letzten Schritt aus dem mir so theuren Hause that, das ich nun nie wieder betreten, höchstens als eine schauerliche Brandstelle wiederfinden sollte. Mit so schmerzlicher Bedaurung scheidet kaum der Freund von dem geprüften Freunde, als ich, da ich von diesem friedlichen Wohnsitze so manche Freude, so mancher glücklichen Stunde Abschied nehmen mußte. Ich war erschüttert und weinte wie ein Kind. Ich suchte den Meinigen meine Thränen zu verbergen; aber sie ahneten meinen Schmerz, und theilten ihn durch einen Strom von Thränen. Wir hatten mehrere Straßen und Plätze zu passiren, in denen zahllose Menschenmassen aus dem Civil- und Militärstande hin und her wogten, um ebenfalls die Stadt zu verlassen. Etwas erleichtert fühlte ich mich, als wir endlich Moskwa im Rücken hatten. Wir fuhren auf der großen Heerstraße nach Wladimir, dem Geburtsort meiner Gattin. — Welch ein ungeheurer Zug vor und hinter uns, — so weit das Aug in den unermeßlichen Raum sah, — ein regelloses Chaos von Beweglichkeit und Leben, überall traurende Wandrer zu Fuß, zu Pferde und Wagen.

Dieser ungeheure Zug wurde nun beständig von Kosaken-Abtheilungen und andern Militärdetachemente bald durchkreuzt, bald aufgehalten, indem sie sich der Fluth entgegenarbeiten mußten, wie es ihre vorgeschriebene Richtung erforderte. Wir konnten auf der Landstraße nur sehr langsam vorrücken und waren dadurch gezwungen, mit unsern Augen desto länger auf den Scenen des Jammers und der Verzweiflung zu verweilen

weilen, auf die wir überall stießen. Schwerlich dürfte der Meister zu finden seyn, der sie in einem Bilde zusammenzufassen im Stande wäre. Dort hält eine armselige Kibike, nothdürftig mit Stricken zusammengeflickt, sie kann keine Stunde weit fahren, ohne zusammenzubrechen. In ihrem Innern befinden sich mehrere kleine Kinder, die in grobe Tücher eingehüllt sind. — Der Mann, der dort am Raine in dem ärmlichsten Anzuge zwey elende Pferde führt, die alle Augenblicke umzufallen drohten, ist wahrscheinlich der unglückliche Vatter und Herr der Kibitke. — Eine nur in Lumpen gekleidete weibliche Gestalt, die mit einem etwas erwachsenen Mädchen, das dürre Reiser zusammenträgt, um wenigstens ein paar Hände voll Grütze für die ganze Familie zu kochen, ist die Mutter dieser Kinder. — Was kann diese arme Familie anders erwarten, als unter freiem Himmel umzukommen! — Nicht weit davon sind mehrere Menschen beschäftigt, eine Grube zu graben. Was wollen sie damit? Blicken Sie einige Schritte weiter, so sehen Sie den Leichnam eines ihres Verwandten, den sie so eben beerdigen wollen. Sterbende, die kein anderes Lager, als Gottes bloße Erde hatten, Kranke auf ermüdete Führer gestützt mit abgestorbnen Gesichtszügen, andere, die mit halbgebrochnen Augen am Wege saßen, die Hände falteten, und um eine baldige Auflösung flehten, sahen wir häufig. Wir sahen Frauen, die ohne Beistand am Boden ächzend in Kindesnöthen lagen, wir sahen aber auch viele mit Gebüsch bekränzte Hügel, unter denen der Schmerz sich geendigt hatte, es waren Gräber, die vor kurzem erst gemacht, und mit einem einfachen hölzernen Kreuze und Sträuchern bekränzt waren. — Wo hätten alle

diese Unglücklichen auf thätige Unterstützung rechnen können, da jeder mit sich selbst vollauf zu thun hatte? Hierzu das ewige Widereinanderlaufen von Militair, Wanderern aller Art, Effekten, Kaufmannswaaren, u. dgl. Fort! fort, hieß es beständig, Platz gemacht! Das Wetter war schlecht, und die Wege durch das viele Gehen, Reiten und Fahren grundlos; alles das machte das Aufhalten eines Wagens schwer, und das Aussteigen unmöglich.

Eine kleine Unpäßlichkeit, die meine Frau befallen hatte, die sich indessen glücklicherweise bald wieder legte, nöthigte uns in einem kleinen Dorfe Halt zu machen. Der zu schwer beladene Packwagen war beschädigt worden, und mußte hier wieder im Stand gesetzt werden. Dazu fehlte es aber an Allem, und sogar an ein paar Händen, welche mit dieser Arbeit umzugehen gewußt hätten. Dieß alles nöthigte uns, zwey volle Tage hier zu bleiben.

Ich werde dieses Dorf nie aus meinem Gedächtniß bringen; Moskwa lag schon in einer weiten Entfernung uns im Rücken. Man brachte die Nachricht, daß man nach der Gegend zu dicke Rauchsäulen und Flammen aufsteigen sähe. Wir eilten auf einen Hügel, der uns eine weite Aussicht gewährte. Ein schaudervoller Anblick bot sich hier unsern Augen dar. Ueberall loderte die Flamme empor, und in jedem Augenblick stiegen neue Feuersäulen am Horizont in die Höhe. Ein so gräßlich erhabenes Schauspiel mitten in der Nacht, welch einen Eindruck mußte es nicht auf mich machen? Die Gewölke am Himmel rötheten sich immer mehr, und schienen nach und nach völlig zu glühen. Sie verbreiteten sich immer weiter, und am Ende stand der ganze

ze Horizont im Feuer, so daß dieser als eine unermeßliche Glutdecke sich über den ganzen Erdboden hinzuziehen schien. Die Flamme schien einen ganzen Weltkörper ergriffen zu haben und vertilgen zu wollen. — Die Wirkung auf jedes Gemüth, Russen oder Teutsche, war aber auch unbeschreiblich furchtbar. Schweigend starrten alle nach dem Flammenozean hin, und keiner war im Stande, den Ausdruck für seine Empfindungen zu finden. — Ein dumpfes Stöhnen, ein „ach Gott! ein Gospodi pomilo!" (Gott erbarme sich) war alles, was das gräuenvolle Schweigen der Menge bisweilen unterbrach. Jeder hatte jetzt nur noch Sinn für den Brand, und vergaß darüber sein eigenes Unglück. Die flammende unermeßliche Hauptstadt riß, wie ein gewaltiger Magnet, alle Gedanken an andere Gegenstände, an sich.

Welch fühlendes Herz hätte hier nicht in die tiefste Trauer versinken sollen, wenn man jetzt daran dachte, was jene furchtbare Flamme jetzt alles verschlang? In dem Brande von Moskwa ging für Rußland eine Welt, und für das Ausland eine der ergiebigsten Quellen verloren. Wie ausgebreitet war nicht der Handel, wie reich belohnt die Wissenschaften und Künste, die nun auf eine lange Reihe von Jahren von hier verbannt seyn werden! Wo ist außer London wohl eine Stadt, die sich so vieler reichen Kapitalisten, so vieler ausgezeichneten Gastfreundschaft, einer so zuvorkommenden Aufnahme der Fremden, so unermeßlicher Schätze in allen Fächern von Künsten und Wissenschaften, und eines so großen Aufwandes für dieselben, als das nun eingeäscherte Moskwa, rühmen konnte? Nie werden solche Betrachtungen meine Seele verlassen, und nie wird

mein

mein Herz aufhören bey ihnen zu bluten. Alle die schönen Tage, die ich in dieser herrlichen Stadt mit den Meinigen verlebt habe, sind verschwunden, und haben mir nichts, als eine schmerzliche Rückerinnerung hinterlassen! —

Wir setzten nach dieser unangenehmen Verzögerung unsre Reise endlich fort, und kamen in einigen Tagen nach Wladimir. So wenig die Umstände, die uns hierherführten, geeignet waren, Freude in dem weder wohlhabenden noch großen Hause meines ehrwürdigen Schwiegervaters zu verbreiten, so ächt russisch herzlich war die Aufnahme darin. So hatten wir uns nicht wiederzusehen gehofft, und es floß daher von beyden Seiten manche Thräne. Der größte Theil der Ausgewanderten hatte sich hierher gewendet, und die Stadt ist daher so angefüllt, daß nirgends mehr unterzukommen ist. Auch das kleinste Stübchen, gleichviel ob par terre oder unter dem Dache, ist mit 10 — 12 Bewohnern vollgepfroft, die sich oft nicht umdrehen können. Und doch sind die, welche eine solche Wohnung haben, noch sehr glücklich gegen die zu nennen, welche keine Miethe, die hier zu ungeheuren Preisen gestiegen sind, bezahlen können, und daher ohne Obdach und Brod unter freiem Himmel um Moskwa herumirren. Was aus diesen Menschen, wenn der Winter eintritt, werden soll, weiß Gott, so wie er es allein weiß, was aus mir selbst werden soll.

Der Brand von Moskwa wird, so wie er im In- und Auslande Erstaunen und Entsetzen erregen wird, gewiß auch die Bedaurung und das Mitleiden in Bewegung setzen; auch fängt man bereits an, Kollekten, Beyträge und Unterstützungen zu veranstalten; aber ehe

das

das alles gehörig geordnet wird und zur Vertheilung kommt, ist vielleicht der größte Theil dieser Unglücklichen schon ein Raub des Hungers und der Kälte geworden. Wenn auch der Glaube an eine allwaltende Vorsehung für den Leidenden eine mächtige Stütze und ein Trost für den Verstand ist, so reicht sie doch in den Tagen der Bedrängnisse nicht so weit, daß das physische Gefühl des Schmerzes dadurch könnte unterdrückt werden.

Jetzt möchte ich wissen, wie sich meine Theuren — in — befinden? Ich wollte diesem Brief einen an sie beyfügen. Ich habe dieses indessen aus vielen Gründen unterlassen. Ich überlasse es Ihnen, das am wenigstens Niederschlagende aus diesem Briefe ihnen mitzutheilen. Die Zerstörung Moskwa's, und die daraus erfolgten Jammerscenen werden nicht unbekannt bleiben, und vielleicht in öffentlichen Bekanntmachungen weitläuftiger ausgeführt werden. Aus ihnen werden Sie leicht schließen können, daß vielleicht der, welcher bisher so glücklich war, Ihnen bisher eine kleine Unterstützung angedeihen zu lassen, bald selbst fremder Unterstützung bedürftig seyn wird. Leben Sie wohl.

Der Rückzug der Franzosen aus Rußland.

Der letzte Schlag, unter welchem die Freyheit Europas erliegen sollte, hatte sich französischer Seits durch Zurüstungen und Vorbereitungen aller Art, mit einem Pompe und einer Festlichkeit angekündiget, die den Stolz der Soldaten und die Erwartungen aller Anhänger

ger

ger des französischen Systems ungemein in die Höhe trieben, und Manchen schon über die Trümmer des russischen Reichs hinaus, von romantischen Zügen nach Persien und Indien, träumen ließ. Napoleon hatte öffentlich erklärt, daß ein unvermeidliches Schicksal Rußland seinem Untergange entgegenreife, und gab sich unverhohlen für den Vollstrecker jener höheren Bestimmungen aus, nach welchen die Moskowiter, als europäischer Kultur feindselige Barbaren, nach den Steppen Asiens zurückgewiesen werden sollten. Sein Ruhm, sein Glück, und eine ungeheure Armee, gaben seinen Worten das gehörige prophetische Gewicht.

Die prophetischen Worte Napoleons schienen in Erfüllung gehen zu wollen. Sobald die französ. Heere über den Niemen setzten, zogen sich die Russen von allen Seiten zurück, und überließen dem Feinde die nördlichen Provinzen Polens, die sogleich die Fahne des Aufruhrs erhoben und sich den Franzosen anschlossen. Napoleon hatte seinen Soldaten versprochen, daß er sie nach Moskau führen würde; dort, hatte er ihnen gesagt, sey das Ziel aller ihrer Anstrengungen, dort erwarte sie ein rühmlicher Friede, und jede Art Erholung und Genuß. Der französische Kaiser, stets die Augenblicke der Betäubung und des Schreckens zu seinen Friedensschlüssen benützend, hatte alle seine Operationen auf die schleunige Einnahme Moskaus berechnet, denn dort war er des Friedens nicht minder gewiß, als seine Soldaten. Seine Rechnung bewährte sich bis auf einen gewissen Punkt; Moskau kam in seine Gewalt; doch hier zeigte sich ein kleiner Irrthum; der Friede nämlich blieb aus, wodurch alle seine weisen Combinationen eine ziemlich mißliche Wendung erhiel-

ten. Ein Umstand, der früher schon nicht ganz mit der Unfehlbarkeit seiner Berechnungen zutraf, war die Schlacht von Borodino, wo die Russen den alten sieggewohnten Heeren Napoleons so gut zu begegnen wußten, daß diese in ihrer Gewohnheit zu siegen ganz irre gemacht wurden, indem man sie anwies, zwey Meilen rückwärts des Schlachtfeldes ihren Kaiser als Sieger zu begrüßen. Ruhig und mit Ordnung setzten die Russen ihren Rückzug fort, sie wußten, was sie thaten. Die Franzosen zogen kopfschüttelnd nach; die Ordnung des Rückzuges deutete mehr auf einen Plan, als auf eine durch Niederlage erzeugte Nothwendigkeit, und die öden Städte und Dörfer längst der großen Straße, stimmten nicht besonders mit den offenen Armen zusammen, mit denen, wie Napoleon gesagt hatte, die Einwohner sie empfangen würden. Daß Napoleon Moskau ohne Schwerdstreich gewann, schien ein Bürge mehr für die Richtigkeit seiner Berechnungen zu seyn, doch Moskau hatte aufgehört, die Hauptstadt des Reichs zu seyn, denn ihre Einwohner waren bis auf wenige Tausend ausgewandert, nichts als eine öde Steinmasse kam in die Hände des Feindes, und bald ward auch diese, als freywilliges Opfer, in einen Aschenhaufen verwandelt, zum Wahrzeichen eines Kampfes auf Leben und Tod und als Bürge unerschütterlicher Ausdauer des Kaisers und der Nation.

Die russische Armee, unter dem Befehle des Fürsten Kutusow Smolenskoi, hatte sich indessen durch einen kühnen Frankenmarsch zwischen Kaluga und Moskau bey Lechtatschkowa aufgestellt, zur Deckung der südlichen Provinzen, und während ihr von allen Seiten Verstärkungen zuströmten, ermüdete und schwächte sie

den Feind in täglichen Gefechten. Die russische Armee war zahlreich und voll guten Muthes, und auf allen Punkten des Reichs entwickelte der Patriotismus neue Kräfte, während französische Bülletins überall aussprengten, Rußland läge bereits in den letzten Zügen, die Armee sey so gut wie vernichtet, sie bestehe nur noch aus neugeworbenen herangezwungenen Militzen, und Schrecken und Verwirrung habe sich aller Gemüther bemächtiget. Unterdessen hatte Napoleon in seiner Milde freundliche Einladungen an die Bewohner Moskaus und der umliegenden Gegend ergehen lassen, zurückzukehren zu ihren Häusern, und sich des Schutzes der großen Nation zu erfreuen; man begreift in der That nicht, warum alle diese Einladungen ganz und gar ohne Wirkung blieben, denn die frühern Kriege hatten ja gezeigt, wie heilig jede Art des Privateigenthums den Franzosen sey, und was die Schändung der Kirchen und Altäre betrifft, so war dieß gewiß mehr ein zufälliger Leichtsinn, als absichtliche Ruchlosigkeit. Als zu gleicher Zeit auch einige Versuche, den Frieden einzuleiten mißlangen, glaubte Napoleon, daß es den Russen nur um Moskau zu thun sey, und erbot sich, großmüthiger Weise, die Brandstätte unter Bewilligung eines Waffenstillstandes zu verlassen und sich bis Wiazma zurückzuziehen, wo dann von weiteren Unterhandlungen die Rede seyn sollte. Dieser Vorschlag ward jedoch ebenfalls abgelehnt, und dabey gesagt, daß man sich wundere, vom Frieden und Waffenstillstande zu hören, da jetzt vielmehr der Krieg für die Russen erst angienge.

Die Lage der französischen Armee war seltsam genug. In einem weiten Kreise, auf der Straße von

Twer, Waldimir, Räzan und Kaluga, um das brennende Moskau, wie um einen flammenden Mittelpunkt gelagert, befand sie sich in einer menschenleeren Wüste; täglich strömten die Soldaten zu Tausend aus dem Lager nach der Stadt, um zu plündern, und viele tausend andere zerstreuten sich in der Gegend umher und suchten nach Brod und Furage. In den Wäldern und Morästen lagen Schaaren bewaffneter Bauern im Hinterhalte und erschlugen jeden Tag Hunderte von jenen Herumzüglern, und wer den Bauern entgieng, fiel in die Hände der Kosaken. Die Lage Napoleons ward immer mißlicher und mißlicher, der Mangel täglich dringender, das Murren der Soldaten täglich lauter, und der Friede täglich unwahrscheinlicher. Nach einem Aufenthalte von 5 Wochen beschloß Napoleon endlich, Moskau zu räumen, vor dem Aufbruche sagte er seinen Soldaten: „Ich werde euch in die Winterquartiere führen, finde ich die Russen auf meinem Wege, so werde ich sie schlagen, finde ich sie nicht, desto besser für sie.“ Mit dem Prophezeihen wollte es indessen nicht mehr recht gehen, denn der Erfolg zeigte, daß er die Russen fand, und nicht schlug, und daß es besser für die Russen war, daß sie ihm begegneten. Am Tage des Aufbruches selbst, am 6ten Oktober alten Styls, ward 80 Werste von Moskau der König von Neapel bey Tarutina überfallen und gänzlich in die Flucht geschlagen, 26 Kanonen, 2000 Gefangene und eine Menge Bagage fielen dem Sieger in die Hände, der König selbst entgieng mit genauer Noth der Gefangenschaft. Napoleon marschirte auf der alten Strasse von Kaluga. Aus seinen Anstalten schien hervorzugehen, daß es ihm mit dem Vordrin-

gen

gen über Kaluga kein rechter Ernst gewesen, sondern daß er vielmehr von Anfang an, auf den Dnieper zurückzugehen dachte, wo sein Magazinsystem organisirt war, und daß er nur auf Kaluga marschierte, um die Russen zu schrecken und zu einer falschen Bewegung zu verleiten, worauf er sodann Zeit und Vorsprung gewonnen und einen Weg, seitwärts der großen Straße nach Smolensk, eingeschlagen haben würde, auf welchem noch nicht alles aufgezehrt worden war. Statt jedoch den Fürsten Kutusow zurückzumanövriren, fand er ihn sehr unerwartet mit der ganzen Armee bei Malajaroslawiz, wohin der Fürst Abends, den 11ten Oktober alten Styls, aus seiner Position aufgebrochen war. Man schlug sich am 12ten in einem hitzigen Treffen, wobey russischer Seits nur das 6te und französischer Seits nur das 4te Korps im Gefechte waren, während beyde Armeen en Reserve aufgestellt, sich beobachteten. Dieser für die russischen Waffen rühmliche Tag machte plötzlich allen strategischen Feinheiten Napoleons ein Ende und durchkreuzte alle seine Pläne. Statt die Russen imponiren, hatten diese ihn imponirt, statt sie aus dem Wege zu manövriren, hatte er sie sich in eine unbequeme Nähe manövrirt, statt in die Winterquartiere gemächlich zu marschieren, mußte er sich in flüchtigem Rückzuge zu gewinnen suchen, und statt den Weg nach Gefallen zu w ä h l e n, mußte er auf der großen Straße ziehen, das heißt, durch eine Wüste, die er sich selbst bereitet hatte.

Die französische Armee trat ihren Rückzug am 14ten Oktober alten Styls über Borowsk und Wereja nach Mosaisk an: 20 Kosakenregimenter unter General Platow und 2 Armeekorps als Avantgarde unter General Miloradowitsch folgten ihr auf dem Fuße, die große

russi=

russische Armee selbst, zog links seitwärts der großen Straße, wo Lebensmittel und Fourage in Fülle waren.

Die nächsten russischen Magazine waren in Smolensk; Malojaroslawitz ist von Smolensk über 50 teutsche Meilen entfernt; diesen Weg ohne Brod und ohne Fourage, unter rastloser Verfolgung des Feindes, zurückzulegen, war die Aufgabe, welche die französische Armee zu lösen hatte. Ein schneller Rückzug ist da nur anwendbar, wo mäßige Räume zu durchlaufen sind, bey großen Entfernungen wird jede Eilfertigkeit verderblich, denn jeder Rückzug demoralisirt den Soldaten schon an sich, je größer die Eile, je größer die Entfernung, um so größer die Demoralisation, ein schlimmeres Uebel als jedes physische Ungemach. Napoleon handelte diesem Grundsatze entgegen, und bezahlte diesen Fehler mit dem Verluste seiner Armee.

Nicht lange, so stellte sich der Hunger bey der französichen Armee ein, die Regimenter lösten sich in Marodeurs auf, die einige Werste rechts und links auf der Straße Alles plünderten und verheerten, die Pferde starben zu Tausenden, und täglich wurden eine große Menge Bagage- und Munitionswagen, die ohne Bespannung blieben, verbrannt. Alle Gemeinden im Moskauischen und Kalugischen Gouvernement waren unter Waffen zur Vergeltung der verübten Gräuel, und erschlugen täglich viele Tausende jener Marodeurs; hierdurch und von den verfolgenden Kosaken täglich mehr gedrängt, geschah es, daß die Franzosen fast gänzlich auf die große Straße beschränkt wurden; die ganze Armee lebte nun beynahe von nichts als Pferdefleisch, schon starben täglich mehrere Hundert Soldaten vor Hunger und Ermüdung, schon nahm mau der Kaval-

lerie ihre Pferde, um nur die Artillerie fortzubringen, schon blieben Kanonen zurück und andere wurden vergraben, mit einem Worte, das Elend war bereits groß, und steigerte sich von Tage zu Tage in einer furchtbaren Progression.

Am 22sten Oktober alten Styls war bey Wiazma ein äußerst hitziges Arriergarde-Gefecht. Das erste Corps unter Marschall Davoust und ein Theil des vierten Corps wurden mit einem Verlust von 25 Kanonen, und von mehreren Tausend an Todten, Verwundeten und Gefangenen durch Wiazma getrieben und bis in die Nacht verfolgt; die Stadt selbst gieng, gleich den übrigen Städten und Dörfer, durch welche die Franzosen zogen, in Rauch auf. Um diese Zeit trat die erste heftige Kälte ein, und brachte neues Elend über die französische Armee; ohne andere Nahrung als gefrohrnes Pferdefleisch, ohne stärkende Getränke, ohne gehörige Bedeckung auf Schnee und Eis zu bivouakiren, war mehr als menschliche Kräfte ertragen konnten; jede Nacht erfroren viele Hunderte, und am Tage starben eben so viele an gänzlicher Entkräftung; eine Reihe von Leichen bezeichnete den Weg, den die Armee gieng. Die Soldaten warfen jetzt haufenweise die Gewehre weg; Ordnung und Disciplin hatten aufgehört, der Soldat bekümmerte sich weder um den Offizier, noch der Offizier um den Soldaten, jeder war so sehr mit sich selbst beschäftiget, daß er auf Andere keine Rücksicht mehr nahm und weder gehorchen, noch befehlen wollte. In bunten Haufen von allen Regimentern durcheinander gemischt, unterschieden sich nur noch die Korps durch Bagage-Kolonnen, die jeden Augenblick von den seitwärts streifen-

den Kosaken angefallen und geplündert wurden. Der Mangel an Vorsorge bey Antretung des Rückzuges war so groß gewesen, daß nicht einmal die Pferde, auf den Fall eines Frostes, in Moskau scharf beschlagen worden waren; auf der glatten Landstraße konnten die schon entkräftete Pferde bald gar nicht mehr ziehen, zwölf und vierzehn schleppten an einer Kanone, und dennoch war der kleinste Hügel beynahe ein unübersteigliches Hinderniß, die Cavallerie hatte schon keine Pferde mehr herzugeben, sie war bis auf einige Regimenter Garden durchaus zu Fuß, die Kanonen waren demnach bald gar nicht mehr fortzubringen. Bey Dorogobusch ließ das 4te Corps seine sämmtliche Artillerie, mehr als 100 Stück Geschütz zurück, eben so auch das 1te und 3te, so daß, als die Armee bey Smolensk anlangte, bereits gegen 400 Kanonen verloren gegangen waren. Die französische Armee, die von Moskau über hundert tausend Mann stark ausmarschiert war, betrug bey Smolensk kaum noch 60,000 Mann, und von diesen war kaum die Hälfte unter den Waffen.

In Smolensk verweilte die franz. Armee 2 Tage in der fürchterlichsten Verwirrung unter Plünderung und Brand; die damals vorgefundenen Magazine waren von keiner großen Hülfe, denn der, jedem für einige Tage zugemessene Vorrath, ward von den Heißhungrigen auf einmal verzehrt und überdieß bestanden die Portionen nicht einmal in Brod, sondern nur in Mehl, viele Tausende gingen gar leer aus, denn ein jeder mußte sich im Gedränge seine Gebühr halb und halb erkämpfen, es waren auch Munitions-Distributionen angekündiget, hierzu fanden sich indeß nur wenige Soldaten ein.

Die

Die russische Armee war indeß von Jelna aus, Smolensk vorbey, gerade auf Krasnoi marschiert, um dort dem Feinde zuvorzukommen; sie langte daselbst am 4ten November alten Styls des Abends an, und bezog 7 Werste von der Stadt ihr Lager. Die franz. Armee war am nämlichen Tage in Krasnoi eingetroffen, am 5ten kam es zur Schlacht. Napoleon war mit dem größten Theile der Garden, die einzigen, die noch einige militärische Haltung hatten, bereits voraus marschiert, das 1te und 4te Corps waren im Gefecht und wurden nach einigem Widerstande mit einem großen Verlust an Todten und Verwundeten in die Flucht getrieben, 25 Kanonen, die Hälfte des der Armee noch übriggebliebenen Geschützes, und mehrere Tausend Gefangene fielen den Siegern in die Hände, viele Fahnen und Adler wurden erbeutet, so auch der Marschallstab des General Davoust. Das 3te Corps unter Marschall Ney, ungefähr 15,000 Mann stark, welches seit Wiazma die Artiergarde der Armee bildete, war noch einen Marsch zurück; der Marsch der russischen Armee auf Krasnoi war Napoleon und seinen Generalen unbekannt geblieben, demnach glaubte der Marschall Ney, als er bey Krasnoi den 6ten alten Styls ankam, daß die, welche ihm den Weg verstellten, nur abgesandte Streifpartheyen wären und nahm es sehr übel, als man ihn auffoderte, sich zu ergeben, er werde sich schon Platz machen, sagte er zu dem an ihn geschickten Parlementär, und griff auch sogleich dreist genug an. Die Sache war geschwind entschieden, in weniger als einer Stunde war das ganze Corps zerstreut, einige Tausend Todte und Verwundete lagen auf dem Platze, gegen 11,000 ergaben sich nach

und

und nach in mehreren Abtheilungen und der Marschall Ney selbst flüchtete sich mit einigen Hundert Mann rückwärts über den Dnieper. Dieses Corps führte nicht mehr als 20 Kanonen, und hatte nicht einen Mann Kavallerie. Eine unermeßliche Beute ward an dem Tage gemacht; die Beute von Moskau, die nicht freywillig verbrannt wurde, war großentheils schon wieder in den Händen der Russen.

Der Rückzug der Franzosen läßt sich überhaupt in drey Perioden theilen, die ungeachtet einer fortwährenden Steigerung, jede einen besondern Charakter tragen, und wovon die erste sich bey Krasnoi endiget. Die Resultate dieser Periode waren mehr als 40,000 Gefangene, worunter 27 Generale, gegen 500 Kanonen, 31 Fahnen und Beute ohne Maß. Die sogenannte große französische Armee war zusammengeschmolzen bis auf einige 30,000 Mann, unter welchen kaum 10,000 Wehrhafte; 25 Kanonen war der Rest der ganzen Artillerie, von Kavallerie war schon längst nicht mehr die Rede; die russische Armee hingegen zählte noch über 70,000 Mann, worunter über 16,000 Mann Kavallerie, und führte gegen 600 Stück Geschütz mit sich.

Die zweyte Periode des Rückzuges fängt bey Krasnoi an, und geht bis zur Beresina, ein Raum von ungefähr 26 Meilen. Es schienen vom Anfange dieser Periode etwas günstigere Verhältnisse für die französische Armee eintreten zu wollen; denn einmal erwartete sie jenseits des Dniepers die Vereinigung mit dem Viktorischen, Dombrowskischen und dem Reste des Oudinotischen Korps, die zusammen über 30,000 Mann stark waren; zweytens war die Verfolgung durch das Gefecht des Neyischen Korps etwas verzögert, und folglich we-

nig

nig heftig geworden. Drittens kam die Armee jetzt in ihre Magazinslinien hinein, und in ein Land, daß sie mit sich verbündet betrachten konnte, und viertens war das Wetter etwas milder geworden; doch alle diese Vortheile sanken vor dem Umstande zusammen, daß die Armee des Generals Tschitschagow über Minks vordrang, um die franz. Armee an der Bereszina in Empfang zu nehmen, und daß der Graf Wittgenstein mit seinem durch den General Steinheil verstärkten Corps ebenfalls von Tschasnik herannahte, um sich mit der Moldau-Armee in Verbindung zu setzen; durch die Bewegungen dieser Armeen kamen die Franzosen in große Gefahr, und zum mindesten stand ihnen eine Wiederholung des Tages von Krasnoi bevor. Napoleon begriff vollkommen das Mißliche seiner Lage, und eilte in Geschwindmärschen der Beresʒina zu. Als er durch Orscha kam, hatten sich die Deputirten vom Mohilowschen Gouvernement eingefunden, um die Befehle des Kaisers zu vernehmen. Der Kaiser, sonst für Aufmerksamkeiten dieser Art sehr empfänglich, schickte sie auf der Stelle fort, ohne sie gesehen zu haben, denn er wußte wohl, daß man dergleichen Leute stets imponiren müsse, und daß ein so äußerst bescheidner Aufzug, wie der seinige dießmal war, keine rechte Wirkung machen würde, auch hatte er wohl seine besondern Gründe, warum er seine Armee nicht gerne zur Schau gab, die freylich durch den heftigen Flankenmarsch gegen Petersburg ein wenig von ihrer Haltung verlohren hatte, und der Kälte wegen zum Theil sehr phantastisch in Priester-Gewändern und Frauen-Röcke gekleidet war.

Sobald Napoleon die obengenannten Verstärkungs-Truppen an sich gezogen hatte, sandte er die Polen

links

links gegen Borisow, welche Stadt der General Tschitschagow besetzt hatte, und warf das Viktorsche Corps rechts dem Grafen Wittgenstein entgegen; unter dem Schutz dieser Detaschments erreichte er mit der übrigen Armee am 13ten die Bereszina, schlug 15 Werste oberhalb Borisow, bey Sembin, eine Brücke, und passirte sie, ohne Zeit zu verlieren. Dieser Uebergang über die Bereszina wird wegen seiner Schrecknisse lange in dem Gedächtnisse der Franzosen leben; zwey Tage dauerte der Uebergang; gleich vom Anfange drängten sich die Truppen in Unordnung hinüber: denn mit Ordnung geschah schon längst nichts mehr bey der franz. Armee; und schon damals fanden viele im Wasser ihr Grab; doch als die russ. Heere die Corps von Dombrowsky und Viktor zurückwarfen, und Alles in wilder Flucht der Brücke zuströmte, da erreichte Verwirrung und Schrecken bald den Gipfel. Artillerie und Bagage, Kavallerie und Infanterie, Alles wollte zuerst hinüber, der Stärkere warf den Schwächern, der seine Flucht aufhielt, ins Wasser, oder schlug ihn zu Boden, gleichviel ob Offizier oder nicht, viele Hundert wurden von den Kanonen gerädert, viele suchten den kurzen Raum zu durchschwimmen und erstarrten, viele suchten über die hie und da befindliche Eisdecke zu gehen und versanken, überall Geschrey nach Hülfe und nirgend Rettung; als endlich die russischen Batterien die Brücke und beyde Ufer zu beschießen anfiengen, hatte der Uebergang ein Ende. Eine ganze Division von 7500 Mann vom Viktorischen Corps, nebst 5 Generalen, ergab sich mit Kapitulation; mehrere Tausend waren ertrunken, eben so viel erschlagen, und eine Menge Kanonen und Bagage blieben verlassen auf dem linken Ufer zurück.

Dieß war das Ende der zweyten Periode; die Resultate derselben waren über 20,000 Gefangene, 200 Kanonen und eine nnermeßliche Beute.

Es ist gewiß der Triumph polizeylicher Wachsamsamkeit, daß überall, wo französische Truppen waren, man nicht das Geringste von dem Unglücke der französischen Armee bis dahin erfahren hatte. Wilna als Mittelpunkt der neu konföderirten Provinzen und als Sitz aller französischen Behörden, genoß einer vorzüglichen Aufsicht und ward am längsten in Unwissenheit erhalten. Das Publikum glaubte ganz treuherzig an die Wahrhaftigkeit des 25ten französischen Bülletins; und man erschrack zwar, daß die Moldauische Armee Minsk genommen habe und gegen Borisow zöge, jedoch beruhigten sich die Gemüther so ziemlich wieder, als die Wilnaische Zeitung erzählte, daß der Marsch jener russischen Armee ganz in dem Plane Napoleons liegt und nichts als eine Falle wäre, in die sie zu nichts als zu ihrem Verderben ginge. Als gleich darauf alle Couriere von der Armee ausblieben, so fingen die Bewegungen im Publikum von neuem an; nach 12 Tagen gänzlichen Mangels aller Nachrichten, schickte der Herzog von Bassano einen jungen Polen, wie man sagt, als Frau verkleidet, der Armee entgegen. Dieser kehrte nach 5 Tagen wieder zurück, und brachte zur allgemeinen Freude aller Franzosen die Nachricht mit, die sogleich die Zeitungen verbreiteten, daß er den Kaiser an der Bereszina gefunden habe, in der besten Laune von der Welt und im Begriff, auf General Tschitschagow loszugehen, der vollkommen in die ihm gelegte Falle gegangen wäre; der Kaiser hätte übrigens nur die Hälfte der Armee bey sich, die andere Hälfte habe er,

weil

weil er ihrer nicht bedürfe, bey Smolensk zurückgelassen. Einige Tage später kam Napoleon selbst, und seine heimliche Reise um die Stadt lieferte den gehörigen Commentar zu allen jenen Nachrichten.

Die dritte Periode des Rückzuges geht von der Beresina bis zum Niemen, und von da weiter ins Preussische. Obgleich sie für die Franzosen der Steigerung aller Uebel wegen die schrecklichste war, so hat sie doch unter allen das wenigste militärische Interesse, denn sie zeigt nichts als eine Jagd, längs der großen Straße. Ungefähr 40,000 Mann mit einer noch ziemlich bedeutenden Artillerie waren über die Beresina gekommen; aber in welchem traurigen Zustande waren die Truppen! Ein neuer heftiger Frost gab ihnen völlig den Rest. Alles warf beynahe jetzt die Waffen weg, die Meisten hatten weder Schuhe noch Stiefeln, sondern Decken, Tornister oder alte Hüte um ihre Füsse gewunden. Jeder hatte das erste beste, das er gefunden, sich um Kopf und Schultern gehangen, um eine Hülle mehr zu haben gegen die Kälte, alte Säcke, zerrißne Strohmatten, frisch abgezogene Häute ꝛc. glücklich, wer irgend ein Stückchen Pelz erobert hatte; mit untergeschlagenen Armen und tief verhüllten Gesichtern giengen Offiziere und Soldaten in dumpfer Betäubung neben einander her, die Garden unterschieden sich in nichts mehr von den übrigen, sie waren wie diese zerlumpt, verhungert und ohne Waffen; alle Gegenwehr hatte aufgehört, der bloße Ruf: Kosak! brachte ganze Colonnen in kurzen Trapp, und mehrere Hundert wurden oft von wenigen Kosaken zu Gefangenen gemacht. Der Weg, den die Armee zog, füllte sich mit Leichen, und jeder Bivouak glich am anderen Morgen

einem

einem Schlachtfelde; so wie einer vor Ermattung hinstürzte, fielen die nächsten über ihn her, und zogen ihn, noch ehe er todt war, nackend aus, um sich mit seinen Lumpen zu behängen; alle Häuser und Scheunen wurden verbrannt; auf jeder Brandstätte lagen ganze Haufen von Todten, die, um sich zu wärmen, genahrt waren, und aus Kraftlosigkeit dem Feuer nicht mehr hatten entfliehen können; die ganze Landstraße wimmelte von Gefangenen, die Niemand mehr beobachtete, und hier sah man Scenen des Greuels, wie sie noch nie erlebt worden sind; von Rauch und Schmutz ganz schwarz, schlichen sie wie Gespenster auf den Brandstätten unter ihren todten Cameraden herum, bis sie hinfielen und starben. Mit bloßen Füssen, in denen der Brand schon war, hinkten noch manche auf dem Wege bewußtlos fort, andere hatten die Sprache verloren, und viele waren vor Hunger und Kälte in eine Art wahnsinniger Betäubung gefallen, in welcher sie Leichname rösteten und verzehrten, oder sich selbst Arme und Hände benagten. Manche waren so schwach, daß sie nicht einmal mehr Holz herantragen konnten, diese sassen auf ihren todten Gefährten, dicht gedrängt, um irgend ein kleines Feuer, das sie gefunden, herum und starben, so wie dieses erlosch. Im Zustande der Bewußtloßigkeit sah man sie freywillig ins Feuer hineinkriechen, und wimmernd sich verbrennen, in der Meynung, sich zu wärmen, andere ihnen nachkriechen und den nämlichen Tod finden.

Von Wilna war die aus Königsberg angelangte Division Loison, ungefähr 10,000 Mann stark, meistens teutsche Truppen der Armee bis Oszmiana, 7 Meilen von Wilna, entgegen geschickt worden, um von

dort aus den Rückzug zu decken. In vier Tagen war diese Division, ohne sich geschlagen zu haben, durch Märsche und Bivouaks bis auf 3000 Mann geschmolzen, und dieser Rest ward vor Wilna theils zusammengehauen, theils gefangen.

Napoleon ging den 24ten heimlich und in geringer Begleitung durch Wilna. Die Armee defilirte am 26ten bis 28ten früh in der fürchterlichsten Unordnung durch die Stadt, alle Straßen mit Leichen füllend, und von den Einwohnern bejammert und verspottet zugleich, ja als der bekannte Schreckensruf: Kosak, den 28ten Morgens erscholl, und die Soldaten aus den Häusern liefen und nach dem Thore flüchteten, fielen die Juden, alt und jung, über sie her und namentlich über die Garden, von denen sie früher so viele Mißhandlungen erduldet hatten, und erschlugen deren eine große Zahl. In der Eile der Durchgangs blieb die Stadt von Brand und Plünderung verschont, sie war die erste seit Moskaw, die der Verwüstung entging. Von Wilna zogen die Franzosen nach Kowno, kaum 25,000 Mann kamen über den Niemen, der größte Theil der noch übrigen Artillerie war schon vor Wilna stehen geblieben, der Rest ging bis Kowno verloren. Das Resultat des Rückzugs durch alle drey Perioden betrug weit über 100,000 Gefangene, worunter allein 50 Generale und 900 Kanonen.

Die gastfreyen Kosacken.

Als das russische Armeekops unter dem General Tormassow durch die Ueberlegenheit des österreichisch-sächsischen Heeres im Sommer 1812 unter beständigen Gefechten bis nach Volhynien zurück gedrängt worden war, setzte er sich hinter dem Styr, um dort die Verstärkungen, die ihm der Admiral Tschitschakoff aus der Moldau und Wallachey zuführte, zu erwarten. Zwischen den beyden feindlichen Armeen, welche an den gegenseitigen Ufern des Flusses aufgestellt waren, herrschte während dieser Zeit eine Art Waffenruhe, und es fielen nur Vorpostengefechte vor. Die sächsischen Dragoner hatten in dergleichen kleinen Gefechten öfters Gelegenheit, sich auszuzeichnen, obgleich mancher von ihnen von den Kosacken gefangen wurde.

In einem solchen Scharmützel war es, wo diese einst einen Dragoner fingen; der Mann hatte seit zwey Tagen kein Brod gehabt, und war sehr ermattet. Er suchte sich den Kosaken, so gut es gehen wollte, verständlich zn machen, nnd erklärte ihnen, daß auch seine Kameraden Mangel litten. Sie speißten und tränkten ihn sogleich reichlich, und übergaben ihn zum weitern Transport.

Zwey von ihnen mußten kurz darauf die Vorposten ablösen, und kamen einem sächsischen Dragonerpiket gegen über zu stehen. In der Meinung, daß die armen Leute drüben wohl auch Hunger hätten, reitet der eine Kosak vor, und hält nuter beständigem Winken eine Flasche Brandwein und ein Brod in die Höhe. Keiner der Reuter nahm indessen die Einladung an, und Niemand gieng von der Stelle. Aergerlich über

die schnöde Verachtung, sprang der Kosack vom Pferde ließ seine Waffen zurück und legte das Gericht unter fortwährenden Winken, auf die Erde nieder. Er warf sich eilig wieder aufs Pferd und sprengte auf seinen Posten. — Einer von den Dragonern war neugierig zu wissen, was wohl der Kosak dorthin gelegt habe, und ritt hin. Er fand zu seiner großen Freude, ausser der Flasche Brandwein und dem Brode, noch zwey Heeringe, die er mit seinen Kameraden unter lautem Zujauchzen der beiden Kosacken sogleich verzehrte.

Kosackenangriff bey Nieswicz.

Ungeachtet die Kosacken die Angriffe regulairer Kavallerie und Infanterie selten aushalten, und im Kanonenfeuer fast gar nicht zu brauchen sind, so sind sie doch wegen ihrer Schnelligkeit, Wachsamkeit und ihrer großen Anzahl den Russischen Heeren von großem Nutzen. Sie sind nichts weniger als furchtsam, aber sie sind nur dann bis zur Verwegenheit kühn, wenn sie durch die Aussicht einer reichen Beute gereitzt werden.

Bey der Eröffnung des Feldzuges 1812 ging die alliirte Arme, welche unter dem Befehle des Königs von Westphalen stand, über den Bug und richtete ihren Marsch nach Minsk. Das Hauptquartier befand sich einige Zeit in Nieswicz, wo die sächsische und westphälische Garde du Corps nebst einem sächsischen Kuirassierregiment die Besatzung ausmachte. Eine russische Avantgarde befand sich in der Nähe, und beunruhigte durch das Herumschwärmen ihrer Kosacken beständig die Garnison.

Eines

Eines Tages meldeten die vor der Stadt befindlichen Vorposten, daß ein ganzer Pulk schon sehr nahe sey. Alles gerieth in Bewegung, und man konnte in der Eil nicht mehr als 40 Mann schwere Kavallerie zusammenbringen, die sich sogleich dem andringenden Feinde entgegen warfen. Als sie aus der Stadt kamen, sahen sie die Kosacken in einer beträchtlichen Linie aufmarschirt. Die Sachsen und Westphalen stutzten und hielten stille, um den Angriff zu erwarten. Die Kosacken bewegten sich indessen nicht von der Stelle, und als man sich in der Entfernung von kaum 200 Schritten eine zeitlang beobachtet hatte, jagten die Kosacken pfeilschnell davon, und kamen nicht wieder zum Vorschein: die Sachsen und Westphalen schimpfen gewaltig über die feigen Flüchtlinge, die nicht einmal den Muth gehabt hatten, es mit dieser Handvoll aufzunehmen.

Am folgenden Tage wurde ein starker Wagentrain mit einer mehr als 100 Mann, starken Bedeckung aus der Stadt auf die Straße nach Minsk gesandt. Er hatte kaum eine Meile zurückgelegt, als dieselben Kosacken mit einem fürchterlichen Geschrey aus einem Hinterhalte hervorstürmten, die Wagen von allen Seiten anfielen, die Bedeckung in kurzer Zeit zerstreuten, und den ganzen Transport als Beute fortführten. — Die Sachsen und Westphälinger hatten sich sehr geirrt, denn nicht die Furcht, sondern die Ueberzeugung, daß bei dem Angriff am vergangenen Tage nichts für sie zu erbeuten sey, hatte sie abgehalten, ihn zu unternehmen.

Die geraubten Perlen aus Moskwa.

Ein . . . . Grenadier zeigte in Leipzig ein sauberes Maroquinkästchen, welches mit den schönsten und größten Perlen gefüllt war, und Kenner versicherten, daß sich der Werth derselben schlecht gerechnet auf 16 bis 18,000 Thlr. belaufe. Der Soldat gestand offenherzig, daß er sie in Moskwa erbeutet habe, und sie erst, weil er mit so vielem Gelde sich auf dem Marsche nicht befassen konnte, in Frankreich verkaufen würde. Er achtete diesen Schatz nicht allein wegen seines hohen Werthes, sondern vorzüglich auch darum, weil er die Veranlassung war, daß er sein Leben durch alle Gefahren glücklich durchgebracht hatte. — „Als ich — erzählte er — nach Moskwa kam, war alles bereits mit Plünddrn beschäftigt, und ich, der ich dabei nicht gern leer ausgehen wollte, lief in ein Palais, in welchem eine kostbare Marmortreppe in die erste Etage führte. Alle Säle und Zimmer waren bereits mit betrunkenen und wüthenden Soldaten angefüllt, die alles zertrümmerten und zerschlugen. Ich selbst gab schon alle Hoffnung auf, als ich in der Wand eine eben nicht besonders bemerkbare kleine Thür gewahr ward, die ich mit den Flintenkolben aufschlug, und ausser dem Kästchen nichts fand. Ich nahm es, da ich ohne Kenner zu seyn, leicht sehen konnte, daß es von Werth seyn müsse, an mich und dachte von dem Augenblick an, an kein ferneres Plündern."

„Tausend meiner Kameraden. die überall nach Schätzen wühlten, besoffen sich, wenn sie in den Kellern Wein oder Brandtewein fanden, so viehisch, daß sie darinn liegen blieben, und nicht selten in Wein

oder

oder Brandtwein ertranken. Andere wurden das Opfer heimlich auflauernder zurückgebliebener Einwohner, die sie erschlugen, viele wurden sogar durch ihre Raubsucht, als am 2ten Tage nach dem Einmarsch die Stadt im Feuer aufging, ein Raub der Flamme. Vor allen diesen Uebeln wußte ich mich zu hüten. Ich verbarg meine Kleinod en sehr sorgfältig, und dachte von nun an bloß darauf, einst einen guten Gebrauch davon zu machen. Ich habe mich seit der Zeit nie betrunken und mich nirgends muthwillig in Gefahr begeben. Keiner meiner Kameraden hat sein Leben so zu schonen gewußt, wie ich. Ich war der erste, der sich mit den nöthigen Winterkleidern und mit tüchtigen Schuhen versorgte, auch war ich auf dem langen Rückzuge immer mit Brod versehen. Ich war bei Mozaick blessirt worden und habe drey Finger verloren, auf der Straße nach Wilna habe ich drey Fußzehen erfroren, und und kann nun keine langen Märsche mehr machen. Diese Unfälle sind für mich ein wahres Glück geworden, weil ich nun meinen Abschied erhalten muß. Ich habe reichlich zu leben, da ich bei den ärmlichen Umständen meiner Eltern, in meinen alten Tage bitterlich hätte darben müssen. Ich bin einer von den wenigen, die sich Moskwas immer mit Vergnügen erinnern werden." —

So sprach der Soldat, dem seine Beute, die für den, der sie verloren hatte, wahrscheinlich wenig empfindlich war, gern zu gönnen war. Als Soldat hatte er dadurch unendlich an seinem Werthe verloren, und man sieht daraus sehr wohl, daß es für den Kriegsmann nicht gut sey, wenn er zu starke irdische Anziehungspunkte hat, die ihm das Leben zu kostbar

ma-

machen. Vielleicht ist nun der reiche Grenadier ein desto brauchbareres Mitglied in der bürgerlichen Welt geworden.

H — ll.

Haben die Russen Gefühl?

Nach der heißen Schlacht bey Borodino, unweit Mosaik, ritt ein sächsischer Offizier über den Wahlplatz. Er erblickte unter den Tausend Todten einen jungen russischen Offizier, der von seinem Pferde gestiegen war, und sich über einen Leichnam geworfen hatte. Der sächsische Offizier wurde durch das sonderbare Schauspiel veranlaßt, näher hin zu reiten. Ein junger gemeiner Russe, dessen schöne Züge auch der Tod nicht hatte entstellen können, lag mitten durch die Stirn geschossen, am Boden. Der russische Offizier hielt ihn fest in seine Arme geschlossen, und der Sachse stieß unvermuthet auf eine Scene, die sein ganzes Herz ergriff. „Michailow, guter Michailow! rief der junge Offizier unaufhörlich, — warum willst du mich nicht mehr hören?" Er hatte sein Gesicht dicht auf die Wangen des Entseelten gelegt, und benetzte sie mit einem Strom von Thränen. Er wollte ihn durchaus ins Leben zurückrufen, und war viel zu sehr mit dem geliebten Todten beschäftigt, als daß er an die Nähe des Feindes hätte denken sollen. Auf den weiten Gefilden des Mordens nnd der Vernichtung, wo alle sanftern Gefühle gewöhnlich schweigen, brachte er hier der Freundschaft ein Opfer, wie es wohl selten auf ihrem Altar erscheint. Erst als ihm der sächsische Offizier, wel-

welcher mehrere seiner Leute bey sich hatte, zurief, sich zu ergeben, sah er, daß er gefangen war. — „Schießt mich todt, Kameraden, sagte er, wie diesen da, ich mag ohne den treuen Michailow nicht mehr leben. Er ging aus Liebe zu mir in den Tod."

Der sächsische Offizier erfuhr nun, daß der Gebliebene auf den Gütern des jungen Grafen mit ihm aufgewachsen und sein Spielgenosse und unzertrennlicher Freund gewesen war. Da sein junger Herr in Kriegsdienste getreten war, hatte ihn nichts abhalten können, ihm zu folgen und Soldat zu werden. Er stand bey derselben Kompagnie, und war zugleich Bedienter des Grafen gewesen. Dieser hatte ihn am Morgen durchaus zum Train schicken wollen, wogegen sich aber Michailow aus allen Kräften gesträubt hatte. Er mußte neben seinem Herrn fechten, und wurde ein Opfer seiner Liebe. Dieser hatte ihn kaum vom Pferde sinken gesehen, als er von dem seinigen sprang, um dem Schwerverwundeten beyzustehen. Dieser war indessen sogleich verschieden. Ohne auf das fürchterliche Kampfgewühl, auf die weit und breit donnernden Feuerschlünde zu achten, die auf beiden Seiden tausend auf tausend Leichen thürmten, hatte er sich neben seinem treuen Michailow niedergeworfen, um ihn ins Leben zurückzurufen. Er verließ den Leichnam nicht, ohne das Haupt des Gebliebenen noch unzählige male an seine Brust gedrückt zu haben. Die sechs sächsischen Reiter, die den edeln Jüngling mit hoher Achtung betrachteten, schienen, da sie ihn wegführten, ihm mehr als Ehrenwache zu dienen, als ihn für ihren Gefangenen anzusehen.

Hußell.

Be=

Bestrafter Wunsch.

In dem Städtchen G... lebte ein altes Ehepaar, welches viel von den Großthaten der französischen Armeen gehört hatte, und daher für alles, was französisch hieß, enthusiastisch eingenommen war. Hierzu kam, daß der Mann, ein ehrsamer Bäckermeister, in seinen frühern Jahren selbst Frankreich durchzogen hatte, und dieses Land, und seine über alle Beschreibung liebenswürdigen Bewohner seiner Ehehälfte nie genug vorloben konnte. Ach, seufzte die Alte nach solchen Gesprächen gewöhnlich, Väterchen, wer doch nur dort wäre! Ach, wenn sie doch nur herkämen! —

Sie kamen, aber das Städtchen hatte, da es ausser der Militärstraße lag, mehrere Jahre nicht das Glück, die ersehnten Fremdlinge zu sehen. Wer indessen billig wünscht, wird am Ende erhört, und die Augen des alten Ehepaars sollten sich nicht auf ewig schließen, ohne die Wundermänner gesehen zu haben. Im Jahr 1812 kam nämlich die unvermuthete Nachricht, daß ein französisches Regiment, wegen einer abgebrochenen Brücke nicht auf der gewöhnlichen Straße marschiren, sondern ins Städtchen einrücken würde. Der Bäcker und seine Frau waren vor Freude außer sich, und wurden nur durch die Sorge beunruhigt, daß man ihr Haus nicht mit Einquartierung beehren würde. Diese Sorge war indessen überflüßig; der so lange gewünschte Gallier erschien, und wurde mit großen Ceremonien aufgenommen. Schade, daß der Kriegsmann kein Wörtchen teutsch verstand, und noch mehr Schade, daß dem Hauswirthe ein so langer Strom von Jahren die kargen Schätze seiner französischen Sprach-

weis-

weisheit bis auf ein mageres bon und oui schon längst aus dem Gedächtniß weggespült hatte. Der junge lebhafte Soldat machte besonders auf die betagte Sarah einen tiefen Eindruck. Ne, das muß ich gestehen, rief sie, indem sie sich an ihm nicht satt sehen konnte, einmal über das andere aus, das sind freylich ganz andere Leute, als unsre plumpen Klötze; alles so fein, so schön, daß man es ihm gleich ansieht, was das für ein Land seyn muß, wo er geboren ist; gewiß, solche Leute können kein Wasser trüben.

Der beste Doppelliqueur wurde zum Frühstück aufgetragen, und des Vaters Leibgericht, saure Kaldaunen, für den Mittag zubereitet. Der Franzmann erstaunte gewaltig, als man ihm das sonderbare Gericht vorsetzte. Er schob es mit großem Eckel und Kopfschütteln zurück — fi donc, fi donc, quel diable de manger! — (Was für ein Teufelsgericht!) rief er aus, und machte Miene, es unter den Tisch zu werfen. Die beiden Alten sahen sich mit offnem Munde an, eine solche leckere Mahlzeit war an den sächsischen Unteroffizier, der hier lange im Quartier gelegen hatte, selbst an hohen Festtagen, nie gekommen. Der Soldat forderte ungestüm Suppe und Braten, und tobte gewaltig, als man ihn durchaus an den Kaldaunentrog verwies. Wenig fehlte, so hätte er seinen gastfreyen Wirthsleuten Messer und Gabel an den Kopf geworfen. Er stand auf, und verließ fluchend das Zimmer.

Die hohe Meynung, die man von französischen Soldaten ohne Ausnahme gehabt hatte, erhielt jetzt plötzlich einen großen Stoß, aber einen noch weit größern der Glaube des Franzosen an die Freygebig-

keit seines Wirths. Er mußte fasten, und suchte sich dafür durch alle Arten von Neckerey zu rächen. Er verlangte, ungeachtet der milden Frühlingswitterung, ein geheiztes Zimmer, weißes Bettzeug, bald kaltes, bald warmes Wasser, Tabak, Kreide u. dgl. So arg hatten ihnen selbst noch keine Feinde mitgespielt, und jetzt sahen sie in dem so lange erwarteten Feunde den lebhaftigen Beelzebub, der sie kaum zu Athem kommen ließ. — „Ach, wenn er nur dasmal wieder fort wäre!“ — jammerte die Alte. Aber das Schlimmste stand ihr noch bevor.

Madam, geb sie ein Maschin! — rief der gebietrische Franzmann aufs neue, indem er diese auf der Erde zu beschreiben suchte. Wer hätte unter den tausend Arten von Maschinen wohl errathen können, welche er meynte? — Vielleicht eine Bürste, sagte der Alte. Sie wurde gebracht. — „Nit das!“ rief der Soldat unwillig, und warf sie weg. Er beschrieb die Figur nochmals am Boden. — „Ach nun versteh ich ihn wohl, er will einen Stiefelknecht,“ sagte die Wirthin, und brachte ihn eiligst herbey. Im Nu ergriff ihn der Franzose, und schleuderte ihn nach dem Bäcker, der flugs die Flucht ergriff. Nach langem Hin- und Herrathen fiel endlich die kluge Matrone auf ein Gefäß, welches er vielleicht zum Waschen brauchen wollte. Sie zeigte ihm ein Faß. „Das gut, sagte der Franzmann, tenez!“

Jetzt erfolgte ein Auftritt, welcher der Alten auf der Stelle den Tod hätte zuziehen können. Es hatte nämlich das Gefäß als Pot de Chambre verlangt, und forderte jetzt nichts geringeres, als daß sie ihm denselben unterhalten sollte. Der Schreck der armen Frau,

die

die von Jugend an auf die strengste Zucht und Ehrbarkeit gehalten hatte, und sich noch im Alter sehr viel darauf zu gute that, war, als sie die ungezweifeltsten Zubereitungen bei dem Soldaten sah, unbeschreiblich. Sie wollte entfliehen, aber der Kriegsmann packte sie, und drohete, sie umzubringen. Dahin wollte sie es doch nicht kommen lassen, und bequemte sich endlich zu dem heillosen Amt. Mit fast geschlossenen Augen, mit einer wahren Armensündermiene, und mit abgewandtem Gesicht, stand sie vor dem schamlosen Unhold, der sich an der Todesangst seiner Dienerin nicht wenig ergötzte.

Kaum war das schwere Geschäft mit einem „is genuk!“ geendigt, als die Frau, glühend vor Scham und Zorn, mit der Ausbeute zur Thür hinaus stürzte, und das Gefäß auf die Hausflur hinwarf. — „Ach, daß Gott erbarme! — ich kriege den Tod! — Ach der verfluchte Gelbschnabel, mir alten Frau so etwas zu thun!“ — rief sie einmal über das andre. Sie war untröstlich über einen solchen, ihrer Keuschheit angethanen Schimpf. Sie kam nie wieder zum Vorschein, wenn in der Folge ihre Lieblinge ins Städtchen kamen, und ihr und ihres Mannes Widerwille war seit der Zeit gegen sie eben so wüthend, als ihre Liebe zu ihnen vorher enthusiastisch gewesen war.

H — ll.

Bruderliebe und Freundschaft.

Wenn uns das Ende des Feldzuges 1812 in Rußland ein düstres Trauergemälde darstellt, wie vielleicht die Geschichte keines kennt, wo die ausgesuchtesten und tapfersten Heere von Europa dem Kampfe gegen die Elemente unterlagen, so ist es in vieler Rücksicht eines der anziehendsten nnd lehrreichsten, weil es uns theils mit dem unermeßlichen Maaße menschlicher Lebenskraft bekannt macht, und uns auf einzelne Züge führt, in denen das menschliche Herz in seinem höchsten Adel erscheint.

1.

Zwey Jünglinge, beyde Offiziere in einem französischen Garderegiment, hatten bis über die Bereszina alles Ungemach mit großer Standhaftigkeit ausgehalten. Den jüngern hatte es weniger als den ältern angegriffen. Dieser fand in seinem Bruder seine einzige schwache Stütze, der ihn fast ohne Nahrung, mit erfrornen Gesicht und Füssen, ungeachtet er sich selbst kaum noch fortschleppen konnte, todtkrank am Arme führte, um ihn seinen Aeltern zu erhalten. Leider konnte er ihn gegen Frost und Hunger nur wenig schützen. Auf dem Wege nach Wilna verließen endlich den ältern alle Kräfte, und er fühlte, daß er sein Vaterland nicht wieder sehen würde. Bruder, sagte er, ich werde bald sterben, lege mich nieder und schließe mich noch einmal in deine Arme, an deinem Herzen will ich verscheiden. Man fand sie beyde am andern Morgen fest umschlossen am Boden erstarrt.

2.

2.

Ein junger Sergeant vom 125sten Regiment aus der Normandie, zeigte dem Verfasser, als er bey ihm einquartiert war, seine Uhr. — „Diese, sagte er, soll einst mit mir begraben werden, sie ist von meinem Freunde und Schulkameraden, der mich treu bis an den Tod geliebt hat, von welchem ich ihn leider nicht retten konnte. Er liegt bey Orsza, — begraben konnte ich ihn nicht. Er hatte Hände und Füsse erfroren, und nur dadurch, daß ich ihn an die Wachfeuer, — die sichern Sterbelager der Soldaten, nicht niederlegen ließ, sondern in beständiger Bewegung erhielt, fristete ich ihm mehrere Tage das Leben. Hunger und Kälte zerstörten indessen die ohnehin schon völlig zerrüttete Gesundheit gänzlich. Noch wankte er bey Borisow an meinem Arm; aber er fühlte seine nahe Auflösung. Lege mich nun nieder, sagte er mit bebenden Lippen, und decke mir das Gesicht zu, damit du mich nicht sterben siehst. Nimm meine Uhr und mein Geld heraus, — meine Hände und Füsse sind bereits erstarrt, — trage die erstere mir zu Ehren, und grüße meine Aeltern. Mit zerrissenen Herzen legte ich ihn nieder, und als ich nach wenig Minuten die Hülle vom Haupte wegnahm, war er verschieden.

Hußell.

Die Russischen Jäger.

Die große Strenge, welche durchgehends in der russischen Armee herrscht, ist eine der vorzüglichsten Ursachen des unglaublichen Widerstandes, den die Russen in

allen

allen Schlachten bewiesen haben. Sie ist aber auch der Grund von den mechanischen Fertigkeiten, mit denen der Soldat seine Waffen zu führen weiß. Diese zeichnen besonders die Infanterie, und namentlich die Jägerregimenter aus. Der größte Theil der letztern wird durch die Strenge, mit welcher er zum Richtigschießen angehalten wird, dahin gebracht, daß er seinen Mann in der Entfernung von mehreren hundert Schritten selten verfehlt.

In einem der heißesten Kämpfe im zweiten polnischen Kriege an der Dwina fiel der ehrwürdige bayerische Held, General Deroy, dessen Andenken in den Jahrbüchern der bayerischen Geschichte eben so wenig, als in der der neuern Kriege untergehen wird. Er befand sich an dem Tage, an welchem er die tödtliche Wunde erhielt, in der Nähe der leichten bayerischen Infanterie, welche gegen einen großen Schwarm russischer Kosaken und Jäger tiraillirte. Sie wurden von den Russen stark gedrängt, und der Feldherr begab sich, um die Ordnung zu erhalten, an die Linie. Ein russischer Jäger war bis auf dreyhundert Schritt von ihm vorgegangen. „Sicher hat mich der Kerl dort auf dem Korne," sagte der General, als er sah, daß der Schütze auf ihn anlegte. Er hatte diese Worte kaum gesprochen, als er, von ihm schwer in den Unterleib getroffen, vom Pferde sank. Die Soldaten eilten sogleich herbey, und trugen ihn zurück. Er lag mehrere Stunden ohne Bewußtseyn. Nach vielen Bemühungen der Wundärzte kam er wieder zur Besinnung. — „Ich hatte wirklich Recht," — waren seine ersten Worte, — „der russische Jäger hatte gut angelegt!" — Er starb

bald darauf, und Bayern wird den Tod seines heldenmüthigen Feldherrn lange bedauern.

Ein sächsischer Staabsoffizier von der Kavallerie befand sich in der Gegend von Kobryn bey einem Vorpostenkommando, als dieses eben angegriffen wurde. Einzelne russische Jäger beunruhigten es Anfangs, ohne daß sich die Dragoner sonderlich wegen der großen Entfernung um sie bekümmerten. Das Feuer konnte nicht wirken, bis sich die feindlichen Schützen auf ungefähr 400 Schritte genähert hatten. Einer derselben schlug eben an, als es der Offizier bemerkte, und lachend sagte: „Der Mensch ist doch ein gewaltiger Thor, daß er meint, er könne von dort was treffen!" Kaum hatte er dieses gesagt, als ihm die Kugel durch den Hals fuhr, und seinem Leben ein Ende machte.

Belohnter guter Wille.

Als die große französische Armee Moskwa geräumt hatte, fiengen schon in den ersten Tagen des Novembers alle Lebensmittel an zu fehlen, weil man deren erstlich beym Ausmarsch nur wenige hatte zusammenbringen können, zweytens weil durch die ungeheure Menge feindlicher leichter Reiterey die Train- und Bagagezüge alle Augenblicke angefallen und weggenommen wurden, und weil endlich drittens die französische Armee, wegen den überall in den Wäldern und Morästen liegenden Schaaren bewaffneter Bauern, keine Detaschements abschicken konnte, um in den nächsten Gegenden zu fouragiren, sondern fast ganz auf die große Land-

straſſe von Schmolensk eingeſchrenkt war, wo man alles verheeret und verwüſtet fand. Glücklich, wem es hier gelang, ein Brod, ein Stück genießbares Fleiſch, oder dergl. zu erhalten. Viele Soldaten haben das Pfund Brod mit 4, und das Pf. Fleiſch mit 12 — 16 Franks bezahlt, und häufig war es weder um dieſen, noch um irgend einen Preis zu haben. Selbſt Generale gaben ſich öfters vergebens Mühe, etwas Brod zu erhalten, wenn ſie es ſogar mit Silbergeld aufzuwiegen ſich erbothen.

So kam ein ſehr achtungswürdiger franzöſiſcher Brigadegeneral auf der Straße geritten, und erblickte vor ſich einen franzöſiſchen Soldaten von der Garde, der ein halbes ruſſiſches Kommisbrod auf ſeinen Torniſter geſchnallt hatte, „Vendez moi votre pain, Soldat!“ (Verkauf mir dein Brod!) Der Soldat ſah ſich um, und antwortete ziemlich verdrießlich, daß er nicht mit Brod handele, wo deſſen ſo wenig zu bekommen ſey. — Der General fragte, ob dies ſein ganzer Vorrath ſey? — Der Gardiſt erwiederte, daß er noch ein ganzes Brod im Torniſter trage, daß er aber demungeachtet nichts davon weggeben könnte, indem er nicht wiſſe, ob er bis Smolensk damit würde ausreichen müſſen. Der General bat nochmals, ihm doch nur etwas Weniges abzulaſſen. Der höfliche junge Mann legte ſeinen Torniſter ab, nahm das halbe Brod herunter, und präſentirte es dem General mit den Worten: „Wenn ich Ihnen damit einen Dienſt erweiſen kann, ſo mache ich mir eine Ehre daraus, es Ihnen zu überreichen; aber für Geld iſt es mir nicht feil. „Der General war durch die Artigkeit des Burſchen ſehr überraſcht. Er nahm das Brod an, zog ſeine

Börſe

Börse, und gab dem Soldaten 10 Napoleonsd'or. Dieser nahm sie aber durchaus nicht an; er versicherte daß er es aus Achtung, und nicht aus Begierde nach Gewinn gethan habe. Das hätte ich auch wirklich bald vergessen, sagte der General; so will ich denn auch dir, Freund, dein Brod nicht bezahlen, sondern, indem er ihm 20 Napoleonsd'or aufdrang, bloß deinen guten Willen belohnen.

H. — U.

Sonderbares Frühstück.

In der Gegend von Mozaiks, wo die Kosaken aus den dortigen Wäldern den Marsch der Franzosen im Monat September unaufhörlich beunruhigten, und durch blinden Lärmen einst in einer Nacht die französische Kavallerie neunmal zum Aufsitzen nöthigten, wurde das 9te französische Lancier-Regiment beordert, eine Chaine gegen sie zu bilden. Die Kosaken hatten in großen Schwärmen mehrmals angegriffen, und sich mit den Lanzenreitern tapfer herumgefochten, bis beide Theile ermüdet zurückzogen, und sich gegenseitig durch Vorposten beobachteten. Da kam ein Kosakenofficier herangesprengt, und hält eine Flasche Branntwein hoch in die Höhe. Die französischen Reiter verstanden zwar die Einladung sehr wohl, trauten aber dem Landfrieden nicht. Gern hätten sie, da es ihnen so sehr an einer solchen Stärkung fehlte, sie angenommen, hätten sie nicht eine List dahinter vermuthet. Einer wagte es endlich keck, ritt vor, und nahte sich bis auf einige Schritte. Der Kosakenofficier stieg sogleich vom Pferde

und der Franzose that ein Gleiches. Jetzt holte jener einen Becher und Brod aus dem Mantelsack, und traktirte seinen Gast mit einer Freundlichkeit, an die dieser wohl vor wenig Minuten im Kampf nicht gedacht hatte.

Russen und Franzosen waren über das sonderbare Schauspiel erstaunt, und die Neuheit desselben hatte so viel Reiz für beide Theile, daß sich nach und nach mehrere Kosaken und Lanciers einfanden, welche ihre Vorräthe brüderlich theilten, und fast im Angesicht ihre Armeen einen Waffenstillstand schlossen, wie er wohl nicht leicht vorkommen möchte. Jetzt fanden sich auch russische und französische Offiziere ein, die, wie ihre Kameraden, an dem Frühstück Theil nahmen. Alles war von den Pferden gestiegen, und hatte sich in buntem Gemisch am Boden gelagert, ja man erblickte auf den Pferden der Kosaken sogar französische Reiter, die ihre Mahlzeit darauf hielten, und wie die Kosaken Hurra riefen.

Ein französischen General, der das Gewühl von weitem erblickte, traute kaum seinen Augen, als er seine Leute mitten unter den gastfreyen Russen sah. Eine so weit getriebene Erfüllung des Geboths: „liebet eure Feinde!“ schien ihm ein zu arger militärischer Unfug, als daß er ihm nicht zu steuern hätte suchen sollen. Er rief sogleich einen Trompeter herbey, und ließ Appell blasen. Die Franzosen sprengten jubelnd zurück und die Kosaken flogen mit einem lauten Praschai! (Adieu) dem Walde zu.

H — II.

Edel-

Edelmuth zweyer Kosacken.

Ein Würtembergischer Jäger, war in der Schlacht bey Borodino, bey einem heftigen Kosakenanfall versprengt worden, ohne daß er zu den Seinigen wieder kommen konnte. Er gerieth in waldige Moräste, und irrte mehrere Tage darinn umher, ohne einen Ausweg zu entdecken. Schon war sein geringer Brodvorrath aufgezehrt, und der Hunger und die kalten Nächte hatten ihm fast ganz entkräftet. Schon hatte er die Hoffnung zur Rettung aufgegeben, als er bey dem mühsamen Durcharbeiten durch den dicken Wald endlich einen Fußsteig entdeckte, den er sogleich einschlug, und bald sah, daß das Dickicht lichter wurde. Er gelangte glücklich auf eine Ebene, in der er in der Ferne ein ansehnliches Gebäude erblickte, welches er für ein Schloß hielt. Er wanderte sogleich darauf los, weil er wenigstens dort ein Obdach zu finden hoffte. Eine steinerne Treppe führte zu dem Eingang. Ein unbeschreiblicher Schreck fuhr ihm durch alle Glieder, als er hier zwei Pferde angebunden fand, welche durch die darauf befestigen Piken deutlich genug die in der Nähe befindlichen Kosacken anzeigten. Der Jäger floh eiligst davon, um aufs neue eine Freystätte in dem unwirthbaren Walde zu suchen. Dazu war es aber leider zu spät. Die Kosacken hatten ihn sogleich in der Stube durchs Fenster bemerkt, und stürzten blitzschnell nach ihren Pferden. Er war kaum einige hundert Schritte entfernt, als sie ihn einholten, und sogleich umzukehren befahlen. Sie brachten ihn ins Schloß und sahen aus seinem ganzen Aufzuge, daß sie statt eines Feindes, einen armen hülflosen Fremdling gefangen genom-

men hatten; das drang den braven Kosacken durchs Herz, und sie nahmen sich seiner aufs menschenfreundlichste an. Es wurde sogleich für Speise und Trank gesorgt, wodurch der arme Jäger sehr gestärkt wurde, aber auch bald, — da er der Ruhe so lange entbehrt hatte, — in einen tiefen Schlaf fiel. Als er wieder erwachte, war Niemand zugegen als die Bewohner des Hauses. Die Kosacken waren schon vor mehrern Stunden in aller Stille davon geritten. Er fand neben seinem Tornister ein paar weite mit Stroh gefütterte Stiefeln, und in demselben 19 Silberrubel, die ihm die edelmüthigen Krieger als Zehrpfennig in Leinwand gewickelt hineingesteckt hatten.

Hußell.

Wohlthätigkeit der Berliner gegen russische Kriegsgefangene.

In den letzten Tagen des Monats September 1812 kam ein Transport russischer Kriegsgefangener nach Berlin, und solche wurden auf dem unter den Linden befindlichen Pontonshof untergebracht.

Der Anblick dieser unglücklichen, oft nur halb oder mit zerrissenen Kleidern bedeckten Schlachtopfer des Krieges, erweckte das Mitleiden der Einwohner Berlins, und viele folgten ihnen auf den Straßen bis zu dem Orte ihrer Bestimmung, und suchten mit ihnen auf den Pontonshof zu kommen, in der guten Absicht, diesen Hülfsbedürftigen ein Almosen an Geld zu reichen; einige brachten sogar einige Kleidungsstücke, und

andre wieder Speise und Trank, um die Verschmachtenden zu erquicken.

Die Kriegsgefangenen waren von einem Kommando würzburgischer Soldaten escordirt worden, und diese hatten auch die Wache vor dem Pontonshause. Als nun mehrere Berliner Einwohner in dieser wohlthätigen Absicht zu den gefangenen Russen wollten, verweigerten ihnen die Würzburger den Eintritt, und stießen solche mit den Kolben ihrer Gewehre zurück.

Darüber entstand ein allgemeines Murren, und manche versuchten, trotz des Widerstandes von Seiten der Wache, zu den Gefangenen durchzudringen. Der Tumult wurde immer größer, und der Widerstand der Würzburger heftiger, bis zufällig ein französischer Offizier vorüber ging, und sich nach der Ursache dieses Zusammenlaufes erkundigte.

Einer unter der Menge trat hervor, und erzählte ihm den ganzen Vorfall.

Da nahte er sich der Wache und sagte mit edler Indignation:

„Pfui, schämt Euch, und laßt augenblicklich die „Leute zu den armen Kriegsgefangenen! Wer steht Euch „dafür, daß Ihr nicht in kurzem ein ähnliches Schick„sal haben, und Gott danken werdet, wenn sich mit„leidige Seelen finden, die sich Eurer großmüthig an„nehmen wollen?“

Germania's Wort und Gruß.

Prolog von Dr. Aloys Weißenbach, gesprochen bey der Ankunft Ihrer Königl. Hoheiten des Kronprinzen und der Kronprinzessinn von Baiern in Salzburg von Anna Ferrari.

(Die Bühne stellt einen dunklen Platz in einem Eichenwalde vor; im Hintergrunde steht ein Tempel, auf dessen Stufen Germania wie leblos liegt. Ein Engel tritt vor und bläs't in eine Posaune. Germania erwacht.)

Was hör' ich! welcher Gott hat mich gerufen?
Hält nicht der Tod mehr meine Pulse inne,
Der mich erfaßte an des Tempels Stufen?

Ach schon erblickt' ich seine heh're Zinne!
Der Busen schwoll und meine Füße flogen,
Wie des Geliebten in der Zeit der Minne.

Die Glorie sah ich durch die Pforte wogen,
Die meine Fürsten einst, mein Volk umstrahlt;
Ich sah des Friedens holden Regenbogen;

Und wie ich mit der Freude Allgewalt
Dem Rettungsgotte will entgegen springen,
Da drückt mein jubelnd Herz der Schrecken kalt:

Die Kriegstrompete hör' ich wieder klingen;
Vom Kaukasus und von den Herkulssäulen
Sah ich die Riesen geneinander dringen;

Und über meinen Boden Heere eilen,
Und Rosse hör' ich wiehern, Waffen klirren,
Und meine Mütter zu dem Himmel heulen.

Und meine Bräute seh' ich jammernd irren.
Wie wird, so rief ich, sich im Schicksalsbuch
Das blut'ge Räthsel dieser Zeit entwirren!

Wer löſ't vom Haupte mir den Götterfluch!
Und sieh'! die Hände, die die Welt regieren,
Sie droh'n dem Riesen mit dem Leichentuch;

Sie heben sich, sein Eisenherz zu rühren,
Umqualmt empor aus Moskau's Feuerbrande;
Sie lassen ihm ein Heer zu Eis gefrieren;

Sie rütteln ihn am Bereczinastrande:
Doch hat der Finger, der Planeten sengt,
Und selbst der Himmeln Klammern löſ't und Bande

Von dieser Brust den Riegel nicht gesprengt!
Und sehen muß ich, wie von seinem Sitze
Der Riese wieder gegen Norden drängt,

Und wieder ist auf seine Degenspitze
Europa wie zum Diskusspiel gestellt,
In seine Hand des Donnergottes Blitze!

Schon drängt den einen Fuß er an den Belt,
Indeß der andre durch die Elbe schreitet,
Und seine Hand des Nordens Riegel hält:

Und wie der Deutsche gegen Deutsche streitet;
Wie über meine Krone, Hab' und Erben
Der fremde Heros den Gerichtstag leitet!

Und wie vom Blut sich meine Flüsse färben!
Dieß zeigt' sich mir; und wie der Bund der Brüder,
Und alle meine Fürstenstämme sterben!

Jetzt

Jetzt fuhr der Schrecken mir durch alle Glieder;
Ich fühlte Eis in meinen Adern rinnen,
Der Gott, der Tempel schwand vor meinen Sinnen,
Und leblos sank ich auf die Stufen nieder.

Und wer hat mich aufgerufen,
Auf von dem Erfahrungsschlaf?
Bin ich an des Tempels Stufen,
Wo mich, ach! der Finger Gottes,
Aber nicht der Rettung traf!

Ist es nicht ein Spiel des Spottes,
Trugbild, das ich selbst erschaff?
Ha! nicht von der Rosse Hufen
Ist der Boden hier zerstampft!
Meines Volkes Herzblut dampft
Nicht ein Opfer fremden Gottes!

(Die Gegend erhellt sich während dieser Rede immer mehr und mehr, so, daß endlich der Tempel in voller Erleuchtung steht.)

Und der Persens ist erschienen,
Der vom Felsen mich entband!
Nicht mehr fremdem Herrscher dienen
Werd' ich in dem eignen Land!
Und die Fessel ist gefallen
Von der wundgedrückten Hand!
Und der Greif mit ehrnen Grallen
Ist vom Ufer meiner Flüsse,
Von der Heimath weggebannt!
Wer ein Deutscher ist, der grüße
Sein erlö'tes Vaterland!

Wer

Wer noch ein Deutscher,
Hebe die Erde
Seiner Heimath Himmelwärts!
Männer, worauf eure Wiege einst schwankte!
Frauen, woraus euch der Brautkranz umrankte!
Frey ist die Erde, die Zunge, das Herz!

Ich stehe auf freyen,
Entfesselten Boden!
Es dehnt sich der Busen,
Es hebt sich der Odem!

Heimische Bäume!
Eichen! o gebet
Eure Blätter her zum Kranz!
Daß ich mein Volk, das befreyte, umwinde!
Daß ich in Mitte des Heeres ihn binde
An die Fahne des Vaterlands!

Ein grünend Jahrtausend
Will Zeuge mir steh'n!
Die Eichen, sie haben
Meinen Herman geseh'n.

(Zwischen den Säulen des Tempels erscheinen die Wappen der verbündeten Mächte um den baierischen Löwen her. Ueber demselben am Giebelgesimse das Wort Concordia.)

Ha! bin ich zu den Göttern aufgenommen!
Faßt mich die Sonne in ihr Strahlenmeer!
Noch sind die Sterne Deutschlands nicht verglommen,
Und was auf Erden groß ist, hoch und hehr,
Zu dem Erlösungsfeste seh' ichs kommen!
Es sammelt sich an meinem Schild' und Sperr

Der

Der Löw, die Aar' aus Osten und aus Norden —
Und nimmer wird die Sphynx aus West mich morden.
Versammelt hat sich eine Fürstengilde,
Wie nie sie noch in einem Kreise stand!
Wohin ich blicken mag, aus jedem Schilde
Reicht mir die alte deutsche Welt die Hand;
Und mit dem Glanz der Hoheit und der Milde
Greift sie herüber von dem Newastrand
Und Ludwig ist mit Friedrich Eins geworden —
Und nimmer wird die Sphynx aus West mich morden.

Und sieh! ein Kreis hat sich um mich geschlossen,
Den nie Gewalt, den nie die List zerbrach!
Die alten Ahnen segnen ihn, die Großen:
Die Hohenzollern, Habsburg, Wittelsbach,
Vom Tagus ist er und vom Sund umflossen,
Und vor ihm steht Brittaniens Panther Wach',
Die Rande hält der Doppelaar aus Norden —
Und nimmer wird die Sphynx aus West uns morden.

Ha! es schlägt der Gott der Zeiten
Seinen Vorhang mir zurück!
Herrliches vorübergleiten
Sieht mein hochentzückter Blick!
Und es ruft der Uranide
Alle Jahre, wie sie sind,
Und des ersten Nam' ist Friede,
Und es ist sein Busenkind!
Von den Horen ist's umgaukelt,
Rosen trägt's im Lockenhaar,
Und der alte Chronos schaukelt
Selbst den Liebling aus der Schaar!

Seht

Seht das Kind dem Ares rauben
Schwert und Speer aus blut'ger Hand,
Vom Olivenbaum die Trauben
Senden über Meer und Land!
An des Sphynxen Busen wehen
Seinen milden Odemduft,
Und die Pulse auferstehen
Aus der blutbespritzten Gruft!
Herre auseinander treiben,
Seinen Namen jedem Chor
So auf die Standarte schreiben,
Wie auf jeder Hütte Thor!

Und er fächelt seinen Flügel,
Und der Weltbrand ist gekühlt!
Und es fällt der Eisenriegel,
Der das Meer gefangen hielt,
Und die Mastenbrücke stehet
Wieder zwischen Land und Meer,
Und der ferne Indus gehet
Wieder Bothe zu uns her.
Schöne Zeiten! mit der alten
Geht die neue Welt an Bord,
Markt mit schönern Sonnen halten
Wird der höh're Geist und Wort.

Und die andern Brüder alle
Folgen dem geliebten Kind,
Jeder die Geburt der Halle,
Wo die ewig Guten sind!
Und um Städt' und Dörfer tanzen
Sie um Säul' und Mayenbäum',
Von den Wällen, aus den Schanzen

Fahren sie auf Garben heim,
Auf dem Burgplatz der Cäsaren
Halten sie den Reihentanz,
Und ums Haupt mit grauen Haaren
Flechten sie den Blumenkranz.

Und der alte Gott der Gränzen
Watet zu mir durch den Rhein,
Meinen Markstein läßt er glänzen,
Und den fremden stürzt er ein,
Vor der Traube, die dort reifet,
Geht er Wache auf und ab;
Von der deutschen Zunge streifet
Er des Bannes Siegel ab,
Und das Haupt, aus dem die Freye
Reden wird das freye Wort,
Fällt nicht mehr dem gall'schen Bleye,
Denn det Rhenus ist sein Hort.

Und ich grüß' auf deutschen Thronen
Wieder meinen Genius,
Nicht mehr tritt auf meine Kronen
Des Erob'rers Panzerfuß;
Nicht mehr fließt auf fremder Erde
Meines treuen Volkes Blut;
Und ich seh', wie Hirt und Heerde
Liebend und geliebet ruht;
Und das Schlangenhaupt, das wilde,
Löscht der Finger Gottes aus,
Und aus jedem Fürstenschilde
Deutschlands wird ein Vaterhaus.

Doch jetzt fällt der Vorhang wieder,
Und ich sehe diesseits noch

Den Giganten auf und nieder
Schreiten mit dem Eisenjoch,
Aber schon ist es gebogen,
Und von seinem blut'gen Rand
Ist der Sieg zurück geflogen
In sein altes Vaterland.
Ziehen seh' ich auf den Straßen
Zu den Adlern dort den Leu,
Meine Fahne mitzufassen —
Und Germania ist frey!

Dem Deutschen Heil! der in des Sturmes Tagen,
Die auch das Haupt der Könige gebogen,
Hat ungetrübt ein deutsches Herz getragen,
Der Mutter würdig, die es groß gezogen;
Des Bodens werth, auf dem es hat geschlagen,
Denn ihm ist die Verheißung zugewogen:
Dein Vaterland wird immer ewig stehen,
So lange Herzen wie das Deine gehen!

Und ich — o leiht mir eure Blätter, Eichen!
Mit denen sich mein Herrman einst geschmückt!
Ich will sie einem Königssohne reichen,
Der meinem Boden nie sein Herz entrückt!
Und fleh'n die Götter: Immer Seinesgleichen,
Und nie mehr wird das deutsche Volk erdrückt.
Germanisch ist, was wir am Hohen sehen!
Er wird die deutsche Krone nicht verschmähen.

(Bey den letzten Worten tritt ein Genius aus dem Tempel, und bietet der Germania die Eichenkrone. Sie nimmt dieselbe und hält sie gegen die Loge Ihrer Königlichen Hoheiten empor. Der Vorhang fällt.)

Politische Intolleranz der französischen Regierung.

Die Leipziger Zeitung enthielt zu der Zeit, wo sie noch unter französischem Einfluß stand, folgenden Artikel:

Vom Elbufer. Der Kronprinz von Schweden läßt seit einiger Zeit Aufsätze bekannt machen, die im eigentlichen Verstaude Pasquille genannt zu werden verdienen. Es ist fast nicht zu begreifen, wie dieser Prinz so sehr den Rang vergessen hat, wozu er empor gehoben wurde, daß er mit seinem Namen die Hirngeburten eines Kotzebue, eines Schlegel, eines Sarazins oder eines Goldsmiths zu unterschreiben vermag. Das Publikum frägt sich erstaunt: Ist denn dieser Kronprinz nicht der nämliche Prinz von Pontecorvo, der durch die Gnade der französischen Regierung zum Marschall ernannt, und fernerhin mit Geschenken und Gunstbezeugungen überhäuft wurde? Ist es nicht der nämliche Marschall, der in Hamburg, Hannover und Elbing nur deswegen so hohe Kontributionen ausschrieb, um seinen eigenen Beutel damit anzufüllen? Ist es nicht der nämliche Bernadotte, dieser wüthende Jacobiner, der während seiner Gesandschaft am österreichischen Hofe die dreyfache Fahne in Wien aufpflanzte und sich von dort wegjagen ließ? Ist es nicht der nämliche Bernadotte, dessen Grund-Sätze Frankreich verachtet, und der, ohne den Schutz und die Nachsicht des Kaisers Napoleons, welcher, besonders in Rücksickt seiner Allianz, ihm die begangenen Fehler großmüthig verzieh', im Staube kriechen würde? Allerdings ist es kein anderer als er, dessen Erhebung auf den schwedischen

Thron

Thron nur der Achtung und Verwunderung zuzuschreiben ist, welche die großen Thaten Frankreichs den Schweden eingeflößt hatten, und der nur mit Frankreichs Erlaubniß und Einwilligung diesen Thron besteigen konnte. Es ist empörend, solche Undankbarkeit, solche Hintansetzung seiner selbst und der Ehre zu sehen. Leute, die besser unterrichtet sind, geben als Grund dieses Betragens an, daß, bezahlt durch die Engländer, man es ihm zur Pflicht gemacht habe, sich zu erniedrigen und sich mit Frankreich unversöhnlich zu entzweyen, zu welchem Ende man ihn die französischen Besitzungen Gaudeloupe hätte annehmen lassen, und er sich anheischig gemacht habe, alle Schmähschriften zu unterschreiben, die ihnen abfassen zu lassen gut dünken würde. Andere finden es ganz natürlich, daß der Kronprinz von Schweden sich mit alle Renegaten, als den bittersten Feind seines Vaterlandes und seines Fürsten zeigt. Noch andere endlich glauben, diesen Prinzen beklagen zu müssen, der, von einer wahnsinnigen Mutter gebohren, und dessen Brüder *) und Schwestern im Wahnsinn gestorben sind, vielleicht von eben dieser Krankheit zu seinen Handlungen angetrieben werden dürfte.

Schweden hat in der That ein besonderes Schicksal. Es jagt einen verrückten Prinzen vom Throne, und ruft einen französischen General herbey, welcher, der katholischen Religion zugethan, seine Regierung damit anfangen muß, dieser Religion zu entsagen;

und

*) Ein unter der Rubrik Pau erschienener erdichteter Aufsatz läßt seinen Bruder im Wahnsinn sterben.

und eben dieser General, seinem Range nach der zwanzigste in der französischen Armee, dessen Moralität und Grundsätze wenig in seinem Vaterlande geschätzt wurden, ist Sohn und Bruder von Tollhäuslern, und empfindet an sich selbst schon Spuren von dieser Krankheit. —

Die Berliner Zeitung, aus der wir diesen Artikel gegenwärtig entlehnten, begleitet denselben mit folgender Anmerkung: Es würde eine Verletzung der zarteren Sittlichkeit und an sich sehr überflüßig seyn, Se. königl. Hoheit den Kronprinzen von Schweden gegen die im vorstehenden Aufsatze enthaltenen Vorwürfe vertheidigen zu wollen. Was unter diesen Umständen allein übrig bleibt, ist, diesen merkwürdigen Aufsatz als ein Denkmal der Gesinnungen des französischen Kaisers und seiner nächsten Umgebung, kurz vor dem Abschiede von Deutschland zu betrachten. Dieß ist die Rache des französischen Kaisers, wenn ein französischer Marschall als Gouverneur einer Provinz (Hannover) den durch seinen Vorgänger geschändeten französischen Namen durch hohe Uneigennützigkeit und Gerechtigkeitsliebe wieder zu Ehren bringt. Dieß seine Rache, wenn ein französischer Prinz, als Anführer ausländischer Truppen (bey Wagram), Begeisterung für seine Person und rücksichtlose Hingebung zu entzünden versteht. Dieß die Rache, wenn derselbe französische Prinz, von einer seit Jahrhunderten nach feststehenden Gesetzen regierten Nation auf den Thron berufen, gleich bey seinem ersten Eintritt in Schweden erklärt, er habe aufgehört ein Franzose zu seyn, und sey unfähig, ein anders Interesse zu denken und zu empfinden, als das der ihm vertrauenden Nation. Dieß die

Rache,

Rache, wenn der Kronprinz von Schweden ein Herz für die Leiden Europa's hat, und durch seine Rathgebungen einen bessern Zustand der Dinge einleitet. Dieß die Rache, wenn derselbe Prinz Theil nimmt an dem allgemeinen Zusammentritt der Europäischen Staaten zur Behauptung der Nationalexistenz und Vernichtung einer nie erlebten Tyranney. Dieß die Rache, wenn derselbe Prinz den gegen ihn auftretenden französischen Marschällen in zwey kurz aufeinander gefolgten Schlachten solche Lektionen ertheilt, daß ihnen die Lust vergeht, noch ferner mit ihm anzubinden. In der That, es ist sogar ergetzlich, daß diese Rache genommen worden ist; denn opposita juxta se pusita magis elucescunt.

Für Deutsche besonders ist der vorstehende Aufsatz ein köstliches Denkmal französischer Beschrenktheit und Engherzigkeit. Nichts davon zu sagen, daß der französische Kaiser und der Herzog von Bassano, indem sie sich über die sogenanten Pasquille des Kronprinzen beschweren, trotz den ärgsten Jacobinern pasquilliren — geht aus ihrem Machwerk nicht ganz deutlich hervor, daß, ihnen gegenüber, es durchaus nicht erlaubt ist, weder ein Mensch, noch ein Christ, noch ein Schwede, Preuße u. s. w. zu seyn, wenn man nicht zu gleicher Zeit ein Franzose ist, und, als solcher, alles Dichten und Trachten darauf beschränkt, für die persönliche Größe Napoleons auf Kosten alles Patriotismus und aller Menschenliebe zu arbeiten? In dieser Hinsicht scheint uns der Leipziger Zeitungsartikel sogar des Aufbewahrens werth, denn mehr als jedes andere Document zeigt er die politische Intoleranz der französischen Regierung und das grausame Schicksal, das den Deut-

schen bevorstand, wenn Napoleons Universalherrschaft von längerer Dauer gewesen wäre.

Zwei Kriegslieder für die verbündeten Truppen von J. Lenz.

Soldaten-Morgenlied.

(Nach der Melodie des Soldatenlieds aus Schillers Wallenstein.)

Es wirbelt die Trommel — Trompetenschall
Verkündet den grauenden Morgen;
Frisch auf Kameraden! auf Berg und im Thal
Laßt froh unser Tagwerk besorgen!
Die Pferde gezäumet, den Säbel zur Hand!
Für Freyheit gilt es und Vaterland!

Chor.

Die Pferde gezäumet, den Säbel zur Hand!
Für Freyheit gilt es und Vaterland!

Es gilt für das beste, das einzige Gut,
Dies geht über Gold und Juwelen!
Für Freyheit und König!! — Das junge Blut,
Es könnte nichts Höheres wählen.
Der Kampf für die Freyheit ist edel und groß!
Der Tod für das Vaterland schönes Loos!

Chor.

Der Kampf für die Freyheit ist edel und groß!
Der Tod für das Vaterland schönes Loos!

Die

Die Zeit ist vorüber, wo, frech und kühn,
    Der Fremdling den Nacken uns drückte;
Hochmüthig der Krieger mit keckem Sinn
    Auf uns, die Verbündeten blickte.
Verachtung erträgt keine deutsche Brust:
Der Deutsche ist sich seines Werths bewußt!

Chor.

Verachtung erträgt keine deutsche Brust,
Der Deutsche ist sich seines Werths bewußt!

Wohlan denn, hinaus, wo die Fahnen wehn!
    Hinaus in die Schlacht und zum Siege!
Die Feinde, die uns gegenüber stehn,
    Sie sahen uns öfter im Kriege.
Sie mögen erfahren, was deutscher Muth
Für Deutschlands geheiligte Sache thut!

Chor.

Sie mögen erfahren, was deutscher Muth
Für Deutschlands geheiligte Sache thut!

Und wenn auch ein Säbel in Feindeshand,
    Die Kugel im mordenden Schlunde
Uns träfen! — Sie lösen kein Bruderband,
    Es nimmt vom beschwornenen Bunde,
Vom Bunde für Freyheit nimmt selbst das Grab
Vom grossen Ringe kein Glied mehr herab.

Chor.

Vom Bunde für Freyheit nimmt selbst das Grab
Aus dem grossen Ringe kein Glied mehr herab!

Der Völkerbund.

(Nach der Melodie: Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben 2c.)

Am Rhein, am Rhein, wehn uns're Siegesfahnen,
Fließt wieder deutsches Blut —
German'ens Söhne, würdig ihrer Ahnen,
Beseelet Heldenmuth.

Wo einst der Deutsche stolze Römerheere
Im blut'gen Kampfe zwang,
Erhebe sich um festliche Altäre
Der deutsche Siegessang!

Verderben drang aus einem fremden Lande
Wild, wie Gewittersturm;
Doch leuchtete an Englands Meeresstrande
Ein sich'rer Pharusthurm.

Wo Peter einst, der Grosse Peter thronte,
Lebt in dem Enkel noch
Der Heldengeist, der in den Ahnen wohnte,
Und brach das Frankenjoch.

Der Russen Czar, so würdig zu regieren,
Nicht Unterthan zu seyn!
Er winkt' und führt aus Asiens Revieren,
Den Sieg bis an den Rhein.

Der Preussen muth'ge, kampferprobte Schaaren,
Und Oestreichs tapfres Heer,
Und Schwedens Völker, die stets bieder waren,
Zum Siege ziehn sie her.

Des Reiches Fürsten stimmten zu dem Bunde,
Und Vater Max voran!
Hört, Völker, hört! — es schlägt die große Stunde!
Gebrochen ist die Bahn!

Ein schöner Bund für Freyheit wird geschlossen,
Gott segne dieses Band!
Und Ruhe, schon zu lang hinausgestossen,
Kehrt in das deutsche Land.

Sie kehren wieder, jene frohen Tage;
Verlohrnes Völkerglück
Kehrt wieder heim! und Thränenblick und Klage,
Sie fliehen scheu zurück.

Und gält' es auch! soll Blut und Leben gelten!
Der Deutsche giebt sie hin!
Für Freyheit gilts!! die Hoffnung beß'rer Welten
Stürb' ohne Freyheitssinn.

Beschreibung der großen Völkerschlacht bey Leipzig vom 16 — 19. Oktober 1813.

In drey Briefen von einem Augenzeugen.

(Herrmanns Geist ist wieder aufgewacht.)

Erster Brief.

Leipzig den 21. Oktober 1813.

Mein Freund!

Das schauervolle Gewitter ist vorüber. Ich benütze die erste ruhige Erholungsstunde, um Dir zu sagen, wie

wie es uns ergangen ist. Wir hatten Tage großer Gefahr zu durchkämpfen, Schrecken und Angst waren unsere Begleiter, Furcht und Hoffnung durchkreuzten unsere umwölkte Brust; aber nun ist die Morgenröthe einer besseren Zeit angebrochen, die Tage der Unordnung, des Schmerzes und der Verwirrung haben den Tagen der Ordnung und Erlösung Platz gemacht; freyer athmen wieder die in Staub getretene Völker, Millionen Geretteter preisen Gott und sehen hoffnungsvoll einer bessern Zukunft entgegen. — Hermanns Geist wacht wieder unter den deutschen Völkern auf, ruhmvoll haben seine Söhne auf Leipzigs blutgedüngten Feldern den Kampf um Leben, Freyheit und Ehre gekämpft, die schmachvollen Fesseln abgeworfen und das Joch zerschmettert, das so schwer auf ihren Schultern lastete, ihr tapferes Schwert hat den Knoten zerschlagen, die Plane der Weltunterdrückung des übermüthigen Herrschers zernichtet und den Zauber seiner Unüberwindlichkeit aufgelöst.

Die Schlacht bey Leipzig gehört allerdings unter die größten und entscheidendsten Weltbegebenheiten, sie wurde lange vorbereitet und ihre Folgen sind nicht zu berechnen. — Schon seit der so denkwürdigen Schlacht bey Lützen war unsere Stadt fortan stark mit französischem Militär belegt, und dies kostete den Einwohnern unzählige Summen, die von allen Seiten nichts als Schaden dafür hatten. — Bald war sie in Belagerungsstand erklärt, bald gesperrt, aller Handel hörte auf und aller Verdienst stockte gänzlich. — Unter solchen elenden und bedrängten Zeiten verging ein Monat um den andern, man wußte kaum, daß es Sommer war, alle sonstigen Freuden mußten den betrübten

Ereignissen weichen. — In den letztern Zeiten rückten schon die Kriegsscenen uns näher, doch blieben sie im Umkreis von 5—6 Stunden entfernt, weil die in Leipzig befindliche Macht zu groß war, als daß gegen diese etwas konnte unternommen werden. — Desto mehr sahen wir aber die Folgen dieser und entferntern Affayren, da alle zerstreuten französischen Truppen, alle Verwundeten hier durchgingen, oft in größter Eile die ganzen Tage hindurch. Unsere Lazarethe waren ganz gefüllt, eine Kirche um die andere wurde dazu genommen, zuletzt zählte man 25—30 Tausend Kranke, von denen jede Woche 5—600 starben. Nervenkrankheiten herrschten nnd herrschen noch fortwährend, und immer näher rückte die Gefahr, immer mehr überzeugte man sich, daß hier der Ort sey, wo noch wichtige Ereignisse statt finden würden.

Den 29. September kam der König von Neapel und Marschall Marmont mit ihren Heeren, und meldeten zugleich den Kaiser und mehrere Große an. Am 10. Oktober (nachdem schon alle Lebensmittel zu mangeln anfingen und theuer genug waren) kam auch noch Marschall Augereau und seine Truppen, 20,000 Mann an der Zahl, welche theils in der Stadt einqnartirt wurden, theils ausserhalb bivouakquirten. Diese Bivouaks und Einqnartirungen in der Stadt nahmen von Stunde zu Stunde zu, da das franz. kaiserliche Hauptquartier dazu ankam, und am 14. der Kaiser selbst, welchem seine Garden folgten.

Inzwischen hatte man immer aus der Ferne den Donner der Kanonen gehört, es waren die Vorboten zu dem so großen, schrecklichen und entscheidenden Sturm, der unsere Stadt bedrohte.

Den

Den 14. als eben der Kaiser hier ankam, hatte die erste heftige Affaire, 3 Stunden von hier gegen Altenburg zu, kurz vor Mittag Statt.

Der Kaiser stieg gleich in der Vorstadt aus, ließ seine Wägen und Gefolge in die Stadt gehen, und nahm nur in größter Eile vor dem Garten des Dr. St * * ein Frühstück, welches er ruhig verzehrte, dann sogleich um die Stadt herum zum andern Thor der Vorstadt hinaus ritt, und sich auf das Feld begab, wo eine große Anzahl Truppen stand. — Dorthin brachte man einen Tisch, worauf eine Karte unserer Gegend gelegt wurde, und hier vertheilte er seine Befehle, beförderte Kuriere, ließ auf der Erde Figuren aufzeichnen, änderte selbst daran, gab wieder Befehle, und so fort, wobey er meist ganz ruhig die Hände auf dem Rücken auf und abging, und selbst, wenn er zum Wachtfeuer, das dort brannte, kam, mit dem Fuße die Kohlen ins Feuer stieß. Dabey drangen die Menschen so nahe, daß Etliche kaum 40 Schritte vom Kaiser entfernt standen. — Auf diesem Platze, wo er vielleicht noch viele Hoffnung zum Siege hatte, verweilte er ungefähr 2 Stunden, und eilte dann mit seinem Gefolge nach Probstheida, wo das Gefecht jenen Abend sehr heftig war. Mit der kommenden Nacht wurde es indeß ganz stille, alles war auf den andern Tag gespannt, und nur bange Hoffnungen konnte man hegen, da die französische Macht rings um unsere Stadt und so weit das Auge reicht, zu groß war, als daß sich eine Möglichkeit, sie zu verdrängen, denken ließ. — Von dem Thürmchen auf meinem Hause in der Vorstadt übersieht man die ganze Gegend, wo die Armeen lagerten, täglich wuchs die Menge der Wachtfeuer, die den Himmel

röthеten, doch am 15., welcher Tag wider Erwarten ganz ruhig blieb, sah man sie am meisten. Man konnte auch von diesem Platze die Truppen der Verbündeten zum Theil übersehen, man hörte ihr beständiges Geschrey. Es war ein fürchterlich schöner Anblick, der Himmel roth wie bey einer heftigen Feuersbrunst, die gleich vor der Vorstadt gelagerten Truppen, kaum 300 Schritte in gerader Linie von uns entfernt, unter uns das beständige Geschrey, Lärmen und Geräusch der vorbeyziehenden Truppen, des Geschützes und der Wagen, die die Passage engten und das Brüllen und Lärmen veranlaßten. Bey all den Aussichten war von dem folgenden Tag viel zu fürchten, unruhig schlief man ein, und der einzige Trost war, auf den Schutz Gottes sich zu verlassen. — Der 16te erschien, das Toben begann in aller Frühe. Um 8 Uhr war rings um unsere Stadt ein fortwährender Kanonendonner. Gegen 400,000 standen einander gegenüber in ununterbrochenem Feuer, um unser und der ganzen Menschheit Schicksal zu entscheiden. Mehrere unserer nächsten Dörfer standen in Flammen, die entferntesten Gefechte waren 1½ Stunde, aber auch eine halbe Stunde von uns und ganz nahe an unsern Thoren schlug man sich.

Während die Franzosen schrecklich verlohren, der Donner immer näher rückte, und die Russen aus guten Gründen sich bey Probstheida eine halbe Stunde zurückzogen, mußte ein für die Franzosen erfochtener großer Sieg, von dem nichts zu sehen noch zu hören war, mit allen Glocken verkündet werden. Man hörte indeß nicht viel vor dem wüthenden Kanonen-, Peloton- und Bataillonfeuer. Die Franzosen retirirten und überließen den Siegesplatz den Russen. Ich sah von

ver-

verschiedenen Böden der Stadt alle diese Affairen, sah, wie sie zu Tausenden gegenseitig sich vernichteten, sah die Franzosen fliehen bis ganz nahe an unsere Stadt. Die Nacht endigte diesen schrecklichen Tag; und von dem folgenden war nichts besseres zu erwarten, angstvoll legten wir uns zu Bette und suchten vergebens den erquickenden Schlaf.

Morgens werde ich einen zweyten Brief an Dich senden. Lebe wohl. Ich bin ꝛc.

Zweyter Brief.

Leipzig den 22. Oktober 1813.

Mein Freund!

Schon in den frühesten Morgenstunden des 17. Oktobers begann das Feuer auf der ganzen Linie mit aller Heftigkeit und eine Kugel nach der andern flog in die schwer bedrohete Stadt. Bey der ersten dieser Art war ich noch mit W. und viel andern Leuten auf dem Boden eines unserer Nachbarn. Alles wollte nun eilig zu den Seinigen, aber denke Dir unser Entsetzen, als wir an die Hausthüre kamen, und sie verrammelt fanden, indem von aussen schon die fliehenden Franzosen vorbeystürzten, und mit den Gewehren an die Thüre stießen, um sie mit aller Gewalt zu öffnen. Der Wärter wollte auf gute und ernste Worte lange nicht hören, endlich überredeten wir ihn doch. Alles drang hinaus, und schob die aussenstehenden Soldaten zurück, daß die Thüre gleich wieder geschloßen werden konnte. — Wie froh waren wir, als wir zu Hause waren!

Da

Da die Kugeln immer häufiger umherflogen, und nahe über den Häusern wegpfiffen, so mußten wir auf weitere Sicherheit denken. Wasser war schon überall, die Thüren wurden verrammelt, die beßten Sachen gepackt, und eilig flüchtete man mit Sack und Pack in ein unteres Gewölbe. Da saßen wir nun bey hellem Tage mit Lichtern zusammen gedrängt, die N... Familie. W. mit Frau und Kindern, J. E. E. und ich. Jene machte die zärtliche Sorge um ihre Kinder etwas mutblos, wir übrigen, auch selbst Madame N. waren gefaßter, doch wenn die Kugeln so sehr sausten und krachten, und das Pelotonfeuer so ganz heftig war, wurde es Jedem schwül ums Herz. Nicht sehr lange blieben wir im Gewölbe, als man aussen Feuer rufte. Einzeln schlichen wir ans Fenster und erfuhren endlich, daß es um die Ecke in dem Hause, wo wir vorhin eingeschlossen waren, und in dem nebenanstossenden brannte. Bald rasselten Feuerspritzen, man vernahm aber, daß es nicht bedeutend sey, und bald gelöscht werden könne.

Das furchtbare Schießen ließ nicht nach, bis gegen 2 Uhr, da wurde es stiller und immer stiller. Man kroch aus seinen Winkeln hervor, man horchte, man sah, doch alles war ruhig, und unser Schicksal abermals unentschieden geblieben. Die Ruhe, wie man erfuhr, rührte von den Unterhandlungen her, die der französische Kaiser mit den Verbündeten angeknüpft hatte. Er machte den Vorschlag, da er wohl sah, daß es schlecht um ihn stünde, und merkte, daß die sächsischen Truppen vollends abfallen würden, (die Hälfte war es damals schon), er wolle die noch übrigen Sachsen ausliefern; dafür aber sollte ihm freyer Abzug nebst Allem,

was

was ihm zugehöre, gestattet werden. — Die Antwort auf dieses unannehmbare Anerbieten war: „Er solle die ausführlichere durch den Donner der Kanonen erwarten, die Losung der Verbündeten sey: Tod oder Leipzig" — Auf dieß fing noch in der Nacht, das Fahren, Reiten, Rennen, Jagen in der Stadt und ausserhalb derselben an, und bange sah man wieder dem kommenden Tag entgegen. Die Schlacht begann auch wirklich den 18ten mit doppelter Heftigkeit und gegenseitig grenzenloser Wuth. Der Mittelpunkt war gegen Wachau, Probstheida und unsere holländische Windmühle. Eine stets gleich heftige Kanonade erschütterte unsere Stadt, und keinen Augenblick ruhte das Kleingewehrfeuer der Infanterie.

An diesem Morgen sah ich wieder dem Kampfe von meinem Thürmchen aus zu. Tausend Blitze strahlten aus den Feuerschlünden hervor, Rauchwolken hüllten die ganze Gegend ein, und man würde gar nichts gesehen haben, wenn nicht der starke Wind immer helle gemacht hätte. War auch der Morgen eines solchen Tages noch so trübe, es wurde bald wieder heiter, und die Sonne blickte unschuldig auf diese grausen Scenen herab. Mancherley Gefahr drohte uns abermals, überall waren von gestern die Verwüstungen zu sehen, welche die Kugeln angerichtet hatten; so schlug eine in die Stadt geflogene Granate einem Pferd die Vorderfüße ab, beschädigte einen unter der Hausthüre stehenden Commis, ein Stück davon sprang in das Fenster eines Hauses, verletzte den Hausvater 2 Finger, und seinem 4 jährigen Töchterchen schlug's den rechten Arm zweymal entzwey. — Heute blieben wir zwar von dem Beschießen verschont, aber Gestern flog noch, während

wir

wir beysammen im Gewölbe waren, eine Kugel in unser Haus, und zwar auf den Boden, schlug 2 Fensterstöcke ein, und riß einen Balken bis zur Hälfte voneinander. Du kannst denken, wie sehr dieß krachte, und doch konnten wir es im Hause von dem übrigen fortwährenden Getöse nicht unterscheiden, und erfuhren alles erst von den Nachbarn. Es war glücklicher Weise eine Kanonenkugel, die nicht zündete. Eine zweyte schlug durch das ganze Nachbars-Haus bis an unsere Feuermauer, und stieß da noch die Steine über 1 Zoll herein, fiel dann mitten in Reisigholz, wo, wäre es eine Granate gewesen, das schrecklichste Feuer entstanden seyn würde. — So beschützte uns der gütige Gott, und auch der 18te endigte ohne besonderes Leid für uns, jedoch ohne uns Gewißheit über unser Schicksal zu geben. Den 19ten war nun viel Entscheidendes zu erwarten, denn jetzt stand die ganze französische Armee zunächst an unsern Thoren, und die der Verbündeten rings um die Stadt ihr gegenüber. Nur einen schmalen Paß zum Abzuge ließen diese den Franzosen, und man konnte schon an diesem Abend bemerken, daß da hinaus die Rückreise gemacht werde. Ich durchwachte die Nacht und war Zeuge von allen Vorbereitungen zu dem großen Rückzuge, der aber bey dem geengten Passe nur sehr langsam von statten gehen wollte. — Lebe wohl.

Dritter Brief.

Leipzig den 24. Oktober 1813.

Der 19te äusserst merkwürdige Oktobertag brach an. Mit beklemmter Brust fragten wir einander in der frü-

hen

hen Morgendämmerung: Was wird er wohl mit sich bringen? Leben oder Tod, Verderben oder Rettung? — Das Andenken dieses Tages wird Leipzigs Bewohnern ewig wichtig und unvergeßlich bleiben. — Die schrecklichsten und erfreulichsten Scenen wechselten, und Gott, dem ewiger Dank dafür dargebracht sey, half sie uns glücklich überleben. Der Kaiser war in diesen Tagen bald im Bivouak bald in einem Gartenhause, oder in einem Dorfe geblieben, und kam nur am Tage öfter in oder durch die Stadt. Sein früher bestimmtes Logis bezog er gar nicht. Das Zurückziehen der Franzosen dauerte am Morgen immer fort, und stets war das fürchterlichste Gedränge, weil Jeder gerne durchkommen wollte. Bald nach 7 Uhr fing es wieder an, von der Nordost- und Südseite her zu donnern, mit jedem Augenblick nahm die Hitze des Kampfes zu. Endlich hatte die Schlacht auf allen Seiten begonnen. Mehr als Tausend Feuerschlünde feuerten gegen einander. Das Feuer war gegenseitig unbeschreiblich heftig, wer es nicht hörte, kann sich keinen Begriff davon machen. Eine Kugel um die andere kam abermals in unsere Stadt geflogen. Ich sah eben mit W. in seiner Stube zum Fenster hinaus, als plötzlich die beyden ersten über unsere Köpfe durch die Strasse sausten. Eilig fuhren wir zurück, schloßen die Laden vor dem Fenster, und da eine Kugel um die andere neben uns und über uns hinsauste, so eilten wir wieder mit Sack und Pack in unser Gewölbe. Immer näher kam der Donner, immer hartnäckiger wurde der Kampf, und gleiche Angst und Sorgen, wie vorigesmal erfüllten alle Herzen. Ich befand mich diesen Morgen meist auf einer Leiter an der verrammelten Hausthür, und sah über diesel-

be

be durch's Gitter auf die Strasse. In Angst fast aufgelöste Franzosen liefen auf und nieder, indeß andere ganz ruhig ihr Pfeifchen rauchten. Eine Kugel um die andere zischte vorbey, und obgleich ich sicher stand, bückte ich mich doch, da ein Granatenstück auch hier mich hätte treffen können. Equipagen und Reuter rannten immer mehr dem Thore zu, wo hinaus der Rückweg ging, und so wie sich Alles daselbst sperrte, so auch viele Pulverwagen, die, hätte eine Granate hingetroffen, die ganze Stadt verwüstet haben würden. Nicht wohl war es uns da um das Herz. Um 10 Uhr entfernte sich nun auch der Kaiser, allein er selbst konnte nicht durchkommen, mußte zurück zu einer Pforte hinaus und durch einen Garten, über ein schmales Brückchen seinen Weg in größter Eile nehmen. — Unter solchen Scenen kam 12 Uhr herbey, und gleich hartnäckig unmittelbar vor den, ja auch schon inner den Thoren war der Kampf.

Jetzt sah ich wieder durch mein Gitter, wie die Verwirrung größer wurde, da rannte einer hin, der andere her, Offiziere sprengten zu Pferde durch und schimpften auf ihre Soldaten, die ihnen in den Weg kamen, und zum Feuer zu gehen zauderten. Einige Verwundete krochen an die Häuser und lagen da ohne Hülfe. Wer konnte auch an diese denken! Längst schon brannte ein nur 200 Schritt entferntes Gut Pfaffendorf, in welchem gegen 600 dortliegende Verwundete in den Flammen umkamen. — Um halb 1 Uhr entstand abermals in unserer Strasse Lärm und es wurde Feuer! Feuer! gerufen. Wie sahen bald, daß es nicht bey uns sey, aber doch stieg der Rauch über unsern Hof hin, und war nur einige Häuser von uns entfernt.

Wenige Menschen wagten es in so großer Gefahr aus den Häusern zu schlüpfen, doch kamen bald ein paar Feuerspritzen von Menschen gezogen dahergerollt, und eben als die Noth am größten war, retirirten die französischen Truppen mit Macht.

Ich kann das Gefühl nicht nennen, das ich hatte, als ich solche Massen rennen, und ihre Gewehre von sich schleudern sah, ich rief es den Meinigen von der Leiter herab zu. — Schon hörte man das Schießen in den Strassen, auf dem Markte, aber auch in einigen Minuten das köstliche Siegesgeschrey der braven tapfern Preußen und Russen. Wüthend stürzten diese den Franzosen nach, wo noch Einer zu sehen war, der wurde niedergeschossen, und nachdem die ruhigen Sieger in Massen nachkamen, da öffneten sich wieder alle Fenster, Alles war besetzt, und schrie aus vollem Halse, unter dem Schwingen von weißen Tüchern Hurrah! Hurrah! Vivat Alexander! Es lebe der Kaiser von Oestreich, der König von Preußen und der Kronprinz von Schweden! ꝛc. — Rührend war dieser Augenblick, alles umarmte sich mit thränenden Augen auf offener Straße, wie in den Häusern, und dankte Gott für diese Errettung, für seinen gnädigen Schutz. — Nun eilte auch Alles zum Feuer und half thätig mitlöschen, zum Glück waren es nur ein paar Hintergebäude, und der Schaden so groß nicht. Den ganzen Theil des übrigen Tages, die folgende Nacht und so fort marschirten eine ungeheure Menge Truppen: Russen, Preußen, Schweden, Oesterreicher durch die Stadt den fliehenden Franzosen nach.

In der ersten Stunde nach der Ankunft der siegreichen Heere, kamen auch schon die Kaiser von Rußland, von Oestreich, der König von Preussen und der

Kron-

Kronprinz von Schweden mit ihrem Gefolge in unsere Stadt. Welche Gefühle bemächtigten sich unser! Wir können Gott nicht genug danken, daß er dieß alles so führte. Mit Sturm war die Stadt genommen worden, im fürchterlichsten Kampfe, und doch blieb sie von der sonst gewöhnlichen Plünderung verschont. Ruhig konnte man die Häuser öffnen, nur einzelne Ausnahmen fanden statt. In den Vorstädten gieng es freilich trauriger her, denn da sind viele Häuser ganz zerstört und geplündert. Besonders aber gewähren die schönen Dörfer in unserer Nähe einen traurigen Anblick, die meisten Häuser stehen ganz leer, kein Holz ist dort mehr zu finden, kein Fenster, keine Thüre, die meisten liegen ganz in Asche.

Daß an diesen schrecklichen Schlachttagen viele Tausende den Tod gefunden, kann man sich leicht vorstellen. Die Verwirrung der Geschlagenen hatte den höchsten Grad erreicht. Der Sieg der Allirten war glänzend und vollständig. Der Feind mußte seinen Rückzug durch die Defileen der Pleiße nehmen, wo sich Gepäcke, Kanonen und die fliehenden Truppen so drängten, daß die wenigen noch offenen Ausgänge bald durch das allgemeine Getümmel verstopft wurden, indem Jeder bloß an seine eigene Rettung dachte.

Unermeßliche und entscheidende Resultate haben diese Schlachten hervorgebracht. — Napoleon selbst fand nur zu dem Petersthore hinaus noch einen Weg, der Herzog von Bassano und der verwundete Marschall Ney retteten sich in eiligster Flucht, 15 Generale, worunter Reynier, Lauriston, Bertrand geriethen in Gefangenschaft. Der französische Marschall, Fürst Poniatowsky ritt im Gefolge des Kaisers Napoleon bey der Flucht

über eine schmale Brücke und fand durch einen Sturz seinen Tod in den Fluthen der Elster, wo noch über 1000 Mann ertranken. Ueber 15,000 Gefangene nebst vielen Adlern und Fahnen, 250 Stücke Geschütz und 900 Munitionswagen fielen den Siegern in die Hände. Der Feind hat in Leipzigs Spitälern über 20,000 Verwundete und Kranke zurückgelassen. Groß und entsetzlich ist die Niederlage, die die Franzosen auf dem Schlachtfelde erlitten haben, ihr Verlust kann auf wenigstens 50,000 Mann gesetzt werden und nach allen Berechnungen konnte der Kaiser Napoleon nur noch 80 — 85,000 Mann aus dem allgemeinen Unglücke retten. — Die Sieger verfolgten überall den Feind, dessen Noth gränzenlos seyn muß: keine Stunde verging, wo man nicht Gefangene, Artillerie und Bagage einbrachte. Die deutschen und polnischen Truppen strömen überall den Fahnen der Alliirten zu und Alles beweist, daß auf Leipzigs blutgedüngten Feldern die gute Sache triumphirt hat und Deutschlands Freyheit und Selbstständigkeit errungen worden ist. — Ich besuchte den Kampfplatz, aber, ach! die Scenen des Jammers kann keine Feder beschreiben. — Meine Blicke zum Himmel geheftet, dankte ich der Gottheit für die Rettung aus den drohendsten Gefahren. Ich umarme dich im Geiste und bin ꝛc.

Auch ein Wort über die französischen Kriegsnachrichten.

Wenn man die Nachrichten von den französischen Armeen vom 15. bis 24. Oktober mit Aufmerksamkeit und

kaltem Blute überliefet, so ist die Vergleichung mit dem 29. Bulletin vom Jahre 1812 das erste, was sich dem Leser aufdringt. Aehnliche Fehler haben ähnliche Erfolge hervorgebracht, nur daß in beyden der Fehler nicht dem Feldherrn, sondern, im Bulletin den Elementen, in den Nachrichten dem Abfall Baierns und der sächsischen Armee, und dem Korporal, der die Brücke bey Leipzig vor der Zeit vernichtet hat, beygemessen wird. Wenn man mit Recht voraussetzen kann, daß Napoleon beyde Berichte, als Apologien seiner Feldherrnehre, vor der großen Nation aufstellte, so sieht man zugleich ein, daß es ihm ungleich leichter werden mußte, das Bülletin von Molodeschno zu entwerfen, als den Bericht der Schlachten bey Leipzig. Damals war er bis Moskwa vorgedrungen; sein Rückzug schien freywillig; die Ruhepunkte waren Smolensk und Wilna; Armeekorps deckten ihn zur Rechten und zur Linken; die Düna, der Dnieper waren besetzt. Er konnte die Nation mit den Worten täuschen: „Bis zum 7ten hatten wir das schönste Wetter; jetzt trat der Winter mit Macht ein, und Artillerie und Kavallerie gieng verloren." — Alles übrige Unglück konnte für Folgen dieses Wetterwechsels ausgegeben werden. Napoleons Ruhm war gerettet; der Feldherr erregte nicht Tadel, sondern Mitleid. Nicht so in den Nachrichten vom 15. — 24. Oktober 1813. In diesen liegt offenbar das Geständniß zum Grunde: „Aus dem ersten Fehler fiel ich in den zweyten, aus dem zweyten in den dritten, u. s. w." Er will sie zwar verbergen, diese Fehler; sie scheinen aber so deutlich durch und hinter der papiernen Hülle seiner Nachrichten hervor, daß wir sie geradezu von der Oberfläche wegschöpfen können. Es sind folgende:

1) Napoleon setzte sich zu Dresden fest, wie in Moskwa, nachdem ohnmächtige und immer vereitelte Versuche ihm bewiesen hatten, daß er nicht weiter dringen könne, sondern zurück müsse. Er blieb viel zu lange in dieser Stellung, wo er schon rechts und links überflügelt war.

2) Er verließ sich auf die Festungen längs der Elbe, ungeachtet er die Erfahrung gemacht, daß blockirte Festungen so lange von keinem Vortheil für ihn waren, als er sie nicht entsetzen konnte, und sie zu entsetzen, war er nicht stark genug.

3) Er verließ sich auf die Truppen des Rheinbundes, ungeachtet er längst wußte, daß diese Truppen wider Willen unter seinen Fahnen standen.

4) Er verließ sich auf die Fürsten des Rheinbundes, ungeachtet er wußte, daß diese Fürsten längst im Herzen von ihm abgefallen waren.

5) Er verließ sich auf seine eigene Truppen, ungeachtet seine junge Garde nicht die alte, seine jungen Truppen nicht die alten waren.

6) Er verließ sich auf seine Marschälle und Anführer, derer keiner ihm so zugethan war, wie ehedem; er hatte sie alle hintereinander beleidiget, beschimpft, durch unverdiente Vorwürfe gekränkt. Der König von Neapel war auf das empfindlichste behandelt, zurückgeschickt, und wieder gerufen worden; jeder seiner Unterfeldherren war an diesem, an jenem Unglücksfalle Schuld gewesen; er, der allen befohlen hatte, schob ihnen beständig die Folgen seiner Befehle zu: es hieß, sie hätten dieses, sie hätten jenes versäumt.

7) Er verließ sich auf sich selbst, und war der glückliche Feldherr nicht mehr, dessen Stern alle über-

strahlte.

strahlte. Er war es nicht mehr in seinen Augen. Er hatte seine Feinde kennen, achten, fürchten gelernt. Er hatte, nicht mehr die Uebermacht an Streitkräften, wodurch er ehemals siegte, den Vortheil des Angriffes, die Meinung und das Vorurtheil der Unüberwindlichkeit. Er war zum Hannibal geworden, der vor den Thoren Roms den Römern nicht mehr furchtbar war, zum Pyrrhus, den jeder Sieg schwächte, für den ein dritter zur Niederlage wurde.

8) Ein wesentlicher Fehler war, daß kein Armeekorps seinen Rückzug deckte. An der Saale nicht; bey Erfurt nicht. Die ganze Armee mußte sich von Dresden bis Mainz — durchschlagen, fand keine frische Truppen unterwegs, die sich vorgezogen hätten, keine Magazine, keine Ruheplätze.

9) Ein noch größerer, — der allergrößte war, ohne allen Zweifel, die Unschlüssigkeit, das Schwankende in Napoleons dießjährigen Operationen. Es fehlte ihm durchaus an Festigkeit, an einem Plan. Doch dieß mag uns Napoleon selbst sagen. „Sein Plan gieng dahin, die Elbe zu passiren, auf dem rechten Ufer von Hamburg bis Dresden zu manövriren, Potsdam und Berlin zu bedrohen, und Magdeburg zum Operations-Punkte zu machen. War dieses ein Plan! Kann dieses ein Plan heißen? Ein Rückzug war's, ein versteckter, etwas ehrenvoller Rückzug. Erst wollte Napoleon Schlesien erobern, aus Schlesien und aus Sachsen zugleich in Böhmen dringen; nun will er Magdeburg zum Drehpunkt nehmen; folglich Schlesien und Böhmen aufgeben, und — Potsdam und Berlin bedrohen. Doch weiter! Was verhinderte ihn daran? Die Nachricht am 15ten, daß Baiern sich mit Oester-

reich

reich vereinigt habe. Also früher bedrohte keine feindliche Armee seinen linken Flügel bey Dresden? Früher war nicht zu besorgen, daß diese Armee die Elbe tourniren, in Sachsen, Thüringen einfallen, ihm bey Leipzig, Halle, Halberstadt, in den Rücken fallen, und vermittelst der leichten Reiterey nnd der Freykorps seine Verbindung abschneiden könnte? — Der Kaiser änderte demnach seinen Plan (zum wievielstenmale?) und verlegte sein Hauptquartier nach Leipzig. Dieß war auch das einzige, was ihm übrig blieb. Wollte er sich nicht bey Dresden umzingeln lassen, so mußte er sich nach Leipzig zurückziehen, und sich dort schlagen. Das hätte er uns mir zwey Worten sagen können. Er hätte hinzufügen können: „Am 16. schlugen wir uns mit abwechselndem Glücke. Wir hatten auf dem rechten Flügel einige Vortheile, aber unser linker unter dem Marschall Marmont litt vorzüglich. Dieses war die Schlacht bey Wachau.“

Die französische Militärkonscription im Jahre 1813.

Wenn die jetzt ausgeschriebenen 300,000 Mann, wie sich nicht bezweifeln läßt, über die durch das Dekret vom 11. Okt. verlangten 280,000 hinaus gestellt werden sollen, so beträgt die Gesammtzahl der im Laufe des einzigen Jahres 1813 in Frankreich zum Kriegsdienst verwendeten Mannschaft, nicht weniger als — 1,140,000 Köpfe, wovon wenigstens die Hälfte schon vernichtet, zerstreuet, in Gefangenschaft geführt, kurz, für Frankreich verloren ist. — Die französische Nation

kann schwerlich in so tiefe Verblendung, oder in so stumme Knechtschaft versunken seyn, daß nicht beym Anblick so außerordentlicher Beschlüsse, von Mund zu Mund die Frage gehen sollte: „Wofür denn die unermeßlichen Opfer? Woher diese gewaltigen Gefahren, die solche Vertheidigungsmaaßregeln nothwendig machen? Sind denn alle diese gegen uns vereinigten Souverains, und alle Völker von Europa mit ihnen, auf einmal vom Schwindel der Eroberungs-Wuth ergriffen worden? Oder wollen sie etwa Rache an uns nehmen, für alles Böse, das wir ihnen zufügen mußten? Oder sollen wir unser letztes Blut, und unsere letzten Kräfte daran wagen, um einem verderblichen Frieden zu entgehen, der unsre Schmach oder unsern Untergang nach sich ziehen würde? Aber die Verständigen im Lande werden einstimmig antworten: Nichts von dem Allem! Unsre sogenannten Feinde, die unsre Feinde nicht sind, haben die Waffen ergriffen, nicht um Andere zu unterdrücken, zu berauben, zu tyranisiren, sondern, um selbst nicht länger unterdrückt, beraubt, und tyranisirt zu werden; sie kämpfen für ihre eigene Unabhängigkeit; diese wieder zu gewinnen, ist ein Großes für sie; was in aller Welt könnte sie wohl verleiten, mit der schnödesten Verläugnung ihrer Grundsätze, und der augenscheinlichen Gefahr für ihr eigenes Unternehmen, nach der Herrschaft über ihre Nachbarn zu streben? — Von Rachsucht können sie eben so wenig beseelt seyn. Waren wir je etwas anders, als ihre Mitgenossen im Unglück? Fiel der Druck, fiel das Elend, das wir auf jedem unsrer Schritte verbreiteten, nicht mit verdoppeltem Gewicht auf uns selbst zurück? Und theilen wir nicht, wenn wir auch schweigen müssen, ihre Sehn-

sucht nach Erlösung und Ruhe? Wenn es also für die Opfer, die man heute von uns fodert, für den Ruin, dem wir sichtbar entgegen gehen, eine Rechtfertigung gibt, so kann es nur die seyn, daß der Friede, der uns bevorsteht, noch größern Ruin über uns bringen, unsere Sicherheit, unsern Wohlstand, oder unsre Nationalehre zu Grunde richten würde. — Unsre Sicherheit ist durch unsre eigenthümliche Stärke, durch unsre natürlichen und künstlichen Vertheidigungsmittel, durch unsern Nationalgeist, durch unsere militärische Haltung, vollkommen und für immer gegründet; sie ist zu keiner Zeit wesentlich gefährdet worden. Eroberungen, entfernte Besitzungen, despotische Beherrschung fremder Völker können sie nicht vergrößern; als Quelle von endlosen Kriegen können sie uns nur beunruhigen, entkräften und erschüttern. Von dem Tage an, da Frankreich in seine wahren und rechtmäßigen Gränzen zurückkehrt, ist Frankreich wieder fest, unverwundbar, an innerer Macht von keinem Staate in Europa übertroffen, jeder Gefahr eines feindlichen Angriffs mehr als gewachsen. — Unser Wohlstand ist durch unsre geographische Lage, durch den Umfang und die Fruchtbarkeit unsers Landes, durch unsere Industrie, durch unsere Künste, durch unsre gesellschaftliche Vervollkommnung, hinreichend gedeckt. Eine lange Reihe muthwilliger, erschöpfender, für uns ganz unnützer Kriege, hat ihn furchtbar untergraben; aber ein Friede, wie er auch sonst beschaffen seyn mag, wenn er nur die alten Bande des Verkehrs und der Freundschaft mit allen benachbarten Völkern wieder anknüpft, nur unsern Handel die Meere wieder öffnet, nur dem Kunstfleiß und dem Genie unsrer Nation ihren vorigen Schwung wieder

giebt,

giebt, wird in wenig Jahren, selbst unter einer mittelmäßigen Verwaltung uns im Schooße des wiederauflebenden Glücks, unsre falsche Größe nnd unser wahres Elend vergessen lassen. — Unsre Ehre, als Nation, kann ein Friedenstraktat, der nur unsrer Ungerechtigkeit ein Ziel sebt, unmöglich verletzen. Wenn unser militärischer Ruhm darin besteht, daß wir allein in Europa Schlachten gewinnen, keinen andern militärischen Ruhm neben dem unsrigen dulden, und niemals geschlagen werden wollen, so ist er längs unwiederbringlich verscherzt. Trügen wir auch noch so viel neue Siege davon, der Wahn unsrer Unüberwindlichkeit ist dahin; unsere Niederlagen in Spanien, unsre Rückzüge aus Rußland und Deutschland, die Tage von Salamanca und Vittoria, von Smolensk und von Leipzig, kann nichts mehr ungeschehen machen. Was aber in unserm militärischen Ruhm ächt, probhaltig, und bleibend ist, wird keine politische Verhandlung uns rauben." — So lautet sicher die Sprache aller gerechten und einsichtsvollen Männer in Frankreich. Und sollte denn der Kaiser Napoleon allein seinen Ruhm und seine Zufriedenheit durchaus nur in dem Unglücke der Welt, und in der Dienstbarkeit aller übrigen Staaten finden können? Er sagt: „die Existenz auf einem herabgewürdigten Thron, und unter einer ruhmlosen Krone würde ihm unerträglich seyn." Mit welchem Recht will er dieser eingebildeten Erniedrigung durch die Fortdauer eines Zustandes entgehen, der auf der Herabwürdigung aller andern Throne, und aller andern Kronen in Europa beruht? Mit welchem Rechte glaubt er sich gekränkt und beschimpft, wenn Er auf Nichts anders Verzicht leisten soll, als auf die Gewalt, alles Andre

um sich her zu kränken, zu beschimpfen, und zu vernichten?

Anmerkungen
zur Antwort Napoleons auf die Anrede des Präsidenten des Senats Grafen Lacepede.

Wie sollte man nicht erstaunen, wenn man in einer der bedenklichsten Augenblicke, die Frankreich erlebt hat, in einem Augenblicke, wo die Wortführer des Staats selbst von nichts als „schaudervollen Gefahren“ — „Verrathereyen ohne Beyspiel“ — und „Kapitulationen in Gestalt von Friedensvorschlägen“ — sprechen, den Kaiser Napoleon, anstatt aller weitern Aufschlüsse über das Vergangene, und aller weitern Beruhigungsgründe für die Zukunft, mit scheinbarer Gleichgültigkeit antworten hört: „Es sey nun einmal nicht anders; im vorigen Jahre habe ganz Europa mit Ihm gestritten; jetzt streitet ganz Europa gegen Ihn; die Meynung der Welt werde bald durch Frankreich, bald durch England bestimmt.“ — Hätte sich ein mäßiger Zuschauer des Weltschauspiels, hätte sich ein armseliger Journalschreiber, mit einem so nüchternen, platten Gemeinplatz beholfen, so würde Niemand darauf achten; aus dem Munde eines Mannes aber, der über Millionen von Menschen gebietet, ist wohl nie etwas Anstößigeres vernommen worden. Wie tief müßte die französische Nation gesunken seyn, wenn diese wegwerfende Behandlung ihrer Schicksale, wenn diese stoische Kaltblütigkeit bey ihren Leiden, sie nicht mehr schmerzen und demüthigen sollte!

Was

Was Uns Andere betrifft, die wir, Gottlob, nun auch wieder eine Ansicht haben, und sie aussprechen dürfen, so können wir uns die kaiserliche Lehre als Geständniß schon gefallen lassen. Wenn die Meynung der Welt nur nicht mehr durch Frankreich, daß heißt, durch den, der im Namen Frankreichs, und von Frankreich selbst verläugnet, seine Meynung, und seinen Willen der Welt als Gesetz vorschrieb, bestimmt wird, so haben wir nicht umsonst gekämpft und gesiegt.

Als Thatsache aber, oder als politischer Grundsatz kann jenes Afterorakel durchaus nicht bestehen. Unermeßlich sind die Wohlthaten, die wir von England empfingen; was heute Großes und Glorreiches in Europa geschieht, hat England vorbereitet, befördert, erleichtert, zum Theil geschaffen; zugleich Triebfeder und Vorbild heroischer Entschlüsse, wird England glänzen am Himmel der Geschichte, so lang nur noch ein Stern aus unserer Zeit durch die künftigen Jahrtausende schimmert. Aber falsch ist es — und England wird zuerst gegen die unwürdige Täuschung protestiren — daß der jetzige große Kampf für die Unabhängigkeit aller Staaten und Völker von England veranstaltet worden wäre. Die Impulsion ging unmittelbar vou den Kontinentalmächten aus; Rußland, Oesterreich und Preußen haben sich selbst, haben einander wechselseitig bestimmt; und die, welche später dem Bunde beytraten, wurden durch die einleuchtende Gerechtigkeit der Sache, durch ihr eigenes, unverkennbares Interesse, vorzüglich aber durch die Weisheit und Großmuth der wahren Urheber dieser edeln Konföderation geleitet. Auch war es zu keiner Zeit erlaubt, und ist heute nicht viel besser, als baarer Unsinn, zu sagen, die Meynung der Welt wer-

de

de ausschließend durch Frankreich oder England bestimmt. Weder der gerechte Nationalstolz eines Britten, noch die Unwissenheit und Leichtgläubigkeit eines Franzosen, werden einer so grundlosen Behauptung Credit geben. Und der Kaiser Napoleon sollte endlich doch bemerkt und gefühlt haben, daß es außerhalb Frankreich und England noch selbstständige Nationen, und wirksame Kabinetter, und Armeen von einigem Gewicht, und Geist, und Kraft, und Charakter, und Fähigkeiten giebt.

Beym ersten Anblick fühlt man sich geneigt, den dem Senat aufgetischten politischen Denkspruch für einen kleinlichen Kunstgriff zu halten, wodurch das Verdienst und der Ruhm der Kontinentalmächte geschmälert, ihre Wichtigkeit in den Schatten gestellt, und Frankreich geblendet, vielleicht gar — denn was wäre hier verkehrt genug, um deßhalb unwahrscheinlich zu seyn? — England geschmeichelt werden sollte. Doch auch mit dieser Erklärung reicht man nicht aus; und das einfachste ist vielleicht, die ganze Wendung als einen von den Nothbehelfen zu betrachten, wodurch sich oft ein entlarvter Prophet, der seine wohlverdiente Verlegenheit weder gestehen will, noch zu verbergen im Stande ist, den Anstrich geheimnißvoller Weisheit und Gemüthsruhe zu geben sucht.

Kann die Schweiz neutral bleiben?

Die Schweiz kann nicht neutral bleiben. Bey dem gegenwärtigen Kriege, der für den großen Zweck geführt wird, Willkühr aus Uebermacht entsprungen in die

Schran=

Schranken zurückzudämmen, die des festen Landes Friede gebietend fodert, kann sich kein einzelner Staat ausschließen von Mitwirkung, für oder gegen den Zweck des Krieges. Die Leiden des einzelnen Menschen können nicht berücksichtigt werden, wo eine Gemeinde gerettet werden soll; ein Dorf, eine Stadt wird der Erhaltung einer ganzen Provinz geopfert; und so leidet wieder eine Provinz für die Rettung eines großen Staates. Jetzt ist das Schwert gezogen für das heiligste Eigenthum der Staaten, für Selbstständigkeit, alle Nationen sind in dem Zustand einer Nothwehr; welches Volk kann in diesem großen Zeitpunkt eine Neutralität erwarten, wo diese, wenn sie auch angenommen würde, keine Sicherheit der politischen Existenz gewährt? Wir haben in dem Kriege, den Frankreich im Jahre 1803 gegen Oestreich führte, gesehen, daß Preußens Neutralität von Frankreich anerkannt war, aber ein französisches Heer erzwang sich den Durchmarsch durch das neutrale Land, und die traurigen Ereignisse von Ulm waren die unmittelbare Folge der verletzten Neutralität. Die Anwendung auf die jetzigen Umstände ist leicht. Uebrigens ist der Eintritt der kombinirten Armee in die Schweiz schon am Oberrhein erfolgt. Sichtbar ist der Zweck, aus der Schweiz nach Italien, oder nach Frankreich, nachdem es die Umstände erfodern, zu wirken. Der Eintritt der verbündeten Truppen in die Schweiz wird höchstwahrscheinlich dieselbe Wirkung hervorbringen, wie die Annäherung derselben in den Staaten des aufgelösten Rheinbundes. Die Erklärung der Schweiz konnte auch gar nicht jenen Erfolg haben, den sich der hohe Sinn der Kantonsdeputirten zu versprechen schien, denn so wenig die verbündeten Mächte irgend einem Staate des Rhein-

bundes, der bisher mit Frankreich alliirt war, Neutralität zugestehen konnten, so wenig kann die Schweiz auf eine solche, dem großen Zweck des Krieges ganz widerstrebende, und den Angriffsplan tief durchkreuzende Vergünstigung Anspruch machen. Vielmehr scheint dieses Land die Basis der fernern Operationen zu werden, da die österreichsche Reservearmee von 60,000 Mann, die bereits in Marsch sich befindet, die Richtung gegen Lindau nimmt.

Ein Schreiben von der Schweizergränze giebt einige Winke über die Gesinnung des Schweizervolkes in Ansehung der Neutralität.

Die Majorität der Kantone stimmte für die Neutralität; allein im Innern der Schweitz sieht es ganz anders aus. Die demokratischen Kantone, eingedenk der Drangsaale von 1798 bis 1802, hassen die Franzosen, Zürich und Bern nicht viel weniger, aber verdeckter; Basel ist für jeden, der ihm Handelsvortheile gewährt, doch gönnt man den Franzosen das erlittene Unglück. Nur die neuen Kantone, Waadt, Thorgau, Argau, St. Gallen (mit Ausnahme des Tessins, der seit drey Jahren so sehr durch Douaniers litt,) sind in ihren Chefs französisch gesinnt, nicht aber das Volk, so z. B. steckten im Thorgau schon zwey Distrikte die alte Berner-Fahne auf; auch Argau mußte bereits Truppen marschiren lassen. Die besten Schweizer Köpfe glauben den Zeitpunkt zur Befreiung von Napoleons Einfluß günstig; sie vergessen nicht, was er im Jahre 1811 dem schweizerischen Gesandten in Paris sagte: Si j'y rève à minuit, je fais marcher avant l'aurore 60,000 hommes, et je vous réunis à mon empire. Daher jene Männer das in der Beylage kopirte Be-

denken dem Landamann und dem Ausschuß, der auf Neutralität antrug, entgegensetzten. Die Majorität der Nation ist für die Alliirten; und wenn es auch auf der Gränze zu einem kleinen Gefecht kommt, so ist solches blos pro forma, und die Alliirten werden in Frieden bis nach Genf ziehen können. Das Wallis ist in vollem Aufstand, und hat alle französische Douaniers und Gensdarmen vertrieben.

Beylage. Folgendes war es, was anders gesinnte Staatsmänner dem Landammann und der Kommission gegen die Neutralität einwandten.

„Wir zweifeln zwar nicht, daß Frankreich die Aufstellung des Systems einer vollkommenen Neutralität ganz angenehm seyn werde, denn an unsrer westlichen Gränze streckt der große Achilles seine Ferse aus, an welcher er am leichtesten verwundbar ist; d. h. Frankreich hat dort eine offene Gränze ohne Festungen. Aber wie, wenn die alliirten Mächte, die mit einem Heere von 60,000 Mann gegen Basel und die eidgenössische Gränze anrücken, nun die Neutralität nicht anerkennen wollen? Wie, wenn sie sagen: Wer in dem großen Aufstand der zur Verzweiflung gebrachten Völker es nicht mit uns hält, ist gegen uns; was seyd ihr dann gesonnen zu thun? Sind wir denn für neutral zu halten, da wir noch ein Korps von 12,000 Mann wirklich in französischem Dienste haben, nachdem wir bereits eben so viel in den nordischen Wüsten aufopferten? An diesem Verlust ist zwar nicht so viel gelegen, weil (die Offiziere ausgenommen) die Leute zum großen Theil aus dem Abschaum unsrer Nation, dem wir entweder durch Zwang oder durch Geld, oder auch durch Ueberlistung reisender Fremden, Handwerker und herum-

zie-

ziehender Heimloser, noch mit Mühe das Fehlende hinzufügten, bestand. Aber sind wir neutral, wenn wir nach dem Allianztraktate während der Dauer des unglücklichsten aller Kriege jährlich 3000 Mann als Ergänzung vertragsmäßig stellen müssen? Und wo wollt ihr bey dem nun einmal angenommenen System der freien Werbung, und bey der schon so oft bewiesenen Abneigung der Schweizer gegen den jezigen französischen Dienst, in Verhältniß zu dem ältern, noch junge Leute auftreiben, die freiwillig zu den Fahnen sich einschreiben lassen? Sind die Alliirten nicht auch zu der Forderung an uns berechtigt, daß, falls sie uns die Neutralität gestatten, wir ihnen gegen eine feindliche Bewegung der Franzosen nach der Schweiz Gewährschaft leisten? Dann müssen wir ein Korps gegen Italien und eines an unsern westlichen Gränzen vom Genfer See an bis nach Basel aufstellen. Und woher die Unkosten zur Bezahlung eines so zahlreichen stehenden Heeres nehmen, in einer Nation, bey der kein regelmäßiges Steuersystem sich eingeführt findet, noch ohne Erschütterung der Freiheit eingeführt werden kann; wo, wie jetzt schon der Fall ist, die Staatsbedürfnisse in diesen außerordentlichen Zeiten durch öffentliche Anlehen und Geldvorschüsse der Reichen gedeckt werden müssen? Habt ihr auch wohl überdacht, daß die Subsistenz der gesammten Nation von den Zufuhren aus Baden, Würtemberg und Baiern abhängig ist, wo die fremden Volksmassen schon jetzt die Vorräthe aufzehren? Wie nun, wenn von diesen Nachbarstaaten, unter dem Vorwande eigenen Bedürfnisses, die Zufuhr gesperrt würde? Sehet also wohl zu, was ihr thut, denn die Nation kann euch auch verantwortlich machen, wenn ihr übel berechnete Maaßregeln ergreift, die das Volk in neue Unfälle verwickeln, deren es nach so vielen Leiden, und nach der Zernichtung der einzigen Quelle seines Wohlstandes, des Handels, wahrlich nicht bedarf!"

(Leipzig, in Commission bey Joh. Fr. Gleditsch.)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Germanien oder Miscellen und Denkwürdigkeiten für das wiederbefreyte Deutschland bestehend in Aktenstücken, Aufsätzen, Gedichten, Gesprächen und Anekdoten zur Geschichte der Zeit
Bd.: 1.

[1813]

Germ.g. 147 m-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10015786-9